

icht im Handel

39.175

**DIE  
GESCHICHTSWISSENSCHAFT  
DER GEGENWART  
IN SELBSTDARSTELLUNGEN**

(1926) Nr. 2

**Sonderdruck**

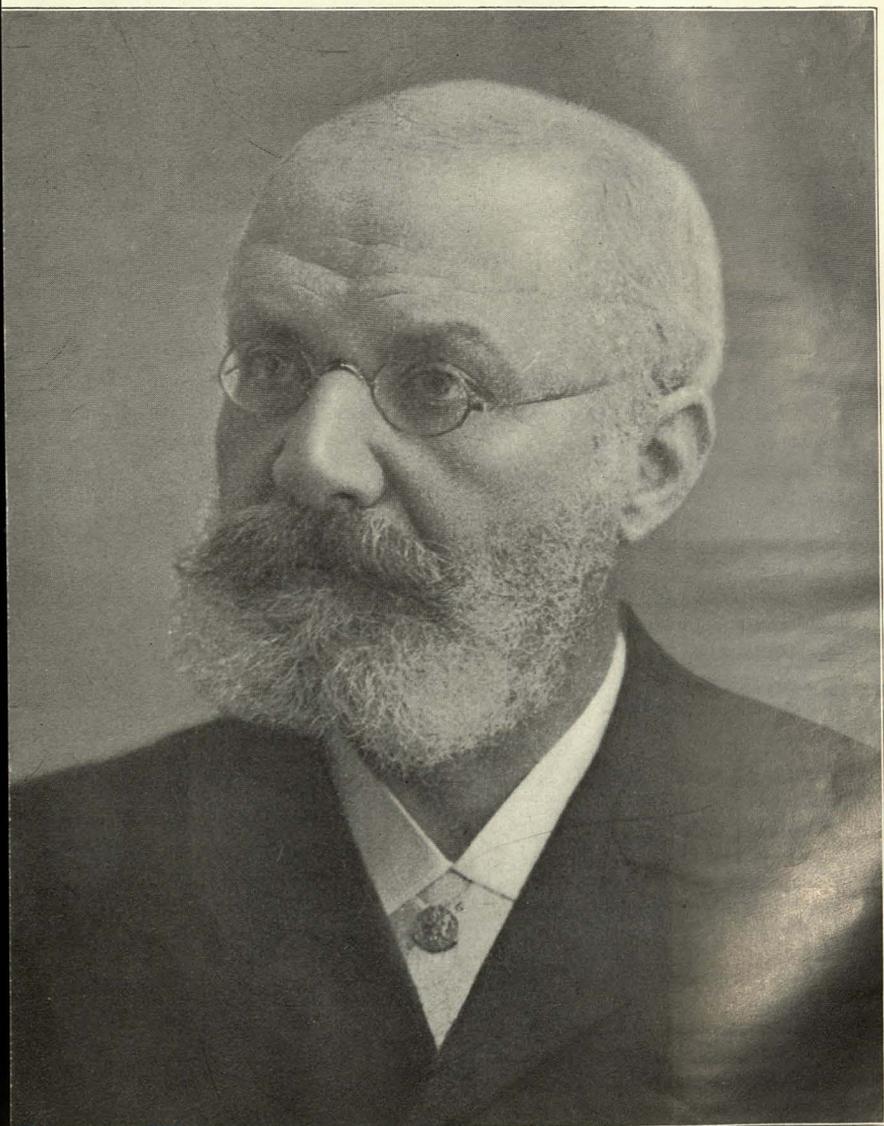
S. Bresslau



**Am**

17430

*FM L*



*H. Bruns*

MONUMENTA GERMANIAE  
HISTORICA  
Bibliothek

## HARRY BRESSLAU

Ich bin am 22. März des Revolutionsjahres 1848 geboren, eine der wenigen „Märzerrungenschaften“, pflegte mein Vater scherzhaft zu sagen, die in der folgenden Zeit der Reaktion nicht wieder verschwunden seien. Mein Geburtsort ist das Städtchen Dannenberg an der Jeetzel im hannoverschen Wendland, in der Geschichte vornehmlich dadurch bekannt, daß im Jahre 1223 der Graf Heinrich von Schwerin den von ihm gefangenen König Waldemar II. von Dänemark und dessen gleichnamigen Sohn in das feste Schloß des Grafen Volrad von Dannenberg überführte, wo die Dänenfürsten zwei Jahre lang in Haft gehalten wurden. Meine frühesten historischen Erinnerungen knüpfen sich an den einzigen noch vorhandenen Überrest dieser Burg, den sogenannten Waldemarturm, in dessen tiefem Verließ nach einer ungeschichtlichen lokalen Sage die Gefangenen geschmachtet haben sollten; und ich erinnere mich lebhaft daran, wie ich bei einer Besichtigung dieses Turmes nur durch eine starke Hand, die mich zurückzog, vor einem gefährlichen Absturz bewahrt wurde.

Mein Vater, aus einer Familie stammend, die in Hamburg schon vor der Mitte des 18. Jahrhunderts ansässig war, hatte dort eine gute Schule besucht; in Dannenberg war er in einem Bankhause tätig, bis er 1845 ein eigenes Geschäft begründete und das Bürgerrecht erwarb. Er war literarisch und politisch lebhaft interessiert; aus seinem Briefwechsel mit einem Jugendfreund habe ich die Vielseitigkeit seiner Bildung und seiner Interessen kennengelernt und erfahren, daß er 1837 nach dem Staatsstreich des Königs Ernst August von Hannover infolge einer unvorsichtigen Äußerung der Majestätsbeleidigung angeklagt, aber nur der Beleidigung des leitenden Ministers v. Scheele überführt und zu einer geringen Geldstrafe verurteilt wurde. Meine Mutter Marianne, geb. Heinemann, stammte aus der Residenzstadt Hannover, eine feine, stille, aber früh kränklich gewordene Frau, der wir Kinder ihre treue Fürsorge mit heißer Liebe vergalt.

Ich habe die Bürgerschulen in Dannenberg und später in der etwas größeren, durch Handel und Industrie lebhafteren Stadt Uelzen besucht, wohin meine Eltern 1857 überstedelten. Daneben

wurde ich in Uelzen durch Privatunterricht im Lateinischen für den Übergang in eine höhere Schule vorbereitet und Ostern 1860 wurde ich in die Quarta des Gymnasium Johanneum in Lüneburg aufgenommen, wo ich in einer freundlichen Lehrerfamilie zusammen mit mehreren anderen Schülern des Gymnasiums untergebracht wurde. So habe ich seit vollendetem zwölften Lebensjahre in fremder Umgebung gelebt und das Elternhaus nur in den Ferien wiedergesehen.

Dem alterbühmten Lüneburger Gymnasium bin ich zu größtem Dank verpflichtet. Das hannoversche Schulwesen, das seit 1829 von Friedrich Kohlrausch einsichtsvoll geleitet war, stand in hoher Blüte. Wenn durch einen Normalplan für die nötige Gleichmäßigkeit des Unterrichts in den höheren Schulen des Landes gesorgt war, so verzichtete die Oberschulbehörde doch darauf, durch zu vieles Reglementieren in die Bewegungsfreiheit der einzelnen Anstalten einzugreifen, ließ den Direktoren, zu denen sie Vertrauen hatte, die Möglichkeit ihren persönlichen Anschauungen Geltung zu verschaffen und gestattete selbst manche Abweichungen von dem Normalplan, die der Individualität der Schulen und ihrer Lehrerkollegien angepaßt waren. Insbesondere das Lüneburger Johanneum, das Kohlrausch 1830 die beste Schule des Königreichs genannt hatte, erfreute sich solcher Freiheit. Sein Lehrerkollegium war zu meiner Zeit vortrefflich zusammengesetzt: mit besonderer Dankbarkeit erinnere ich mich des Klassenlehrers der Sekunda Gustav Lahmeyer, zuletzt Direktors des Provinzialschulkollegiums in Kassel, der uns mit unerbittlicher Strenge zur Akribie erzog und dem ich es zu gutem Teil verdanke, wenn es mir gelungen ist, den mir innewohnenden Hang zur Flüchtigkeit und zur Vernachlässigung scheinbar unwesentlicher Kleinigkeiten zu überwinden; vor allem aber des Ordinarius der Prima W. C. Junghans und des Direktors der Anstalt Karl August Julius Hoffmann. Junghans, Vater des früh verstorbenen Kieler Historikers, erteilte in der Prima den Unterricht im Lateinischen und mit Ausnahme der Homerlektüre, die der Direktor sich vorbehalten hatte, im Griechischen. Er legte, ohne den lateinischen Aufsatz zu vernachlässigen, den Schwerpunkt des Unterrichts auf eine weit ausgebreitete Lektüre. Wir haben bei ihm Cicero, Tacitus, Horaz und Plautus, Demosthenes, Sophokles, Aischylos, Aristophanes und Pindar gelesen. Die „Wolken“ des Aristophanes und den „Miles gloriosus“ des Plautus haben wir in deutsche Verse übersetzt und die Übersetzung des Miles vor versammeltem Lehrerkollegium aufgeführt; wenn die Lektüre eines der sophokleischen Dramen beendet war (wir haben sie alle teils in der Klasse, teils in kontrollierter Privatlektüre gelesen), versammelten uns Junghans außerhalb der Schulstunden, im Winter bei dürrftigem Kerzenlicht, in dem Klassenzimmer und las uns die Donnerische Übersetzung vor, um uns einen Gesamteindruck zu verschaffen. Wenn ich lange Jahre danach in der Straßburger Graeca von meinen philologischen Kollegen nachsichtig behandelt worden bin, so verdanke ich

das dem ausgezeichneten Unterricht des vortrefflichen Junghans. Noch tiefer aber hat der von uns allen hochverehrte Direktor Hoffmann, der 1849—1869 die Schule leitete, auf mich eingewirkt. Seine lebendigen Geschichtsvorträge in der Prima machten uns selbst die in Hannover natürlich obligatorische Beschäftigung mit der höchst uninteressanten Geschichte des Welfenhauses und seiner zahlreichen Linien im späteren Mittelalter und im Beginn der Neuzeit erträglich, und seinem deutschen Unterricht, in dessen Mittelpunkt der Aufsatz stand, der aber auch in die Elemente der Logik und der Rhetorik einführte, verdankten wir eine methodische Schulung, die uns kein anderes Fach in gleicher Weise gewährte. Daneben wurden wir in der Kunst der freien Rede geübt; da wurde die ganze Prima in die Aula geführt, einer von uns bestieg das Katheder und hielt einen Vortrag über ein selbstgewähltes Thema, an den sich die strenge, aber immer wohlwollende Kritik Hoffmanns über Form und Inhalt der Rede anknüpfte. Unserem Direktor durften wir auch menschlich näher treten; ich habe manche Beweise seiner Güte und des lebendigen Interesses, das er an mir nahm, erfahren; noch während meiner Studienzeit hat er mir u. a. ein Exemplar seiner Ausgabe des 21. und 22. Buches der Ilias nach Berlin geschickt.

Ich bin in der Schule schnell vorwärts gekommen und habe die Klassen von Quarta bis Prima in sechs Jahren durchgemacht. Ich hatte ein gutes Gedächtnis und behielt nach Erledigung der Schulaufgaben viel Zeit, die ich in den oberen Klassen z. T. mit Privatunterricht an jüngere Schüler, z. T. mit eifriger Lektüre namentlich historischer Werke, zuletzt auch mit Versuchen eigener historischer Arbeit ausfüllte. Es fällt mir heute auf, daß ich damals für das Mittelalter wenig Interesse hatte und mich hauptsächlich mit alter und mit neuester Geschichte beschäftigte. In eigener Arbeit stellte ich mit einem Freunde Tabellen der Regenten des alten Orients zusammen; den Versuch einer Arbeit über die Nationalität der Lydier, die wir aus den überlieferten Formen der Eigennamen zu erschließen suchten, war ich so kühn, dem Direktor vorzulegen, der mir nachsichtig riet sie aufzubewahren, sie könne vielleicht die Grundlage einer Dissertation werden. Als ich sie später wieder durchlas, habe ich sie vernichtet; unser Verfahren war an sich methodisch richtig, aber unsere Kenntnis der orientalischen Sprachen war für die Lösung einer solchen Aufgabe viel zu gering.

Wie gern ich auch an meine zwei letzten Lüneburger Jahre zurückdenke, damals war ich doch froh, als ich nach gut bestandener Reifeprüfung Ostern 1866 die Schule verlassen durfte. Auf den Wunsch meiner Eltern, die mir einen aussichtsvollen Beruf zu ergreifen rieten, entschloß ich mich Jura zu studieren und bezog die Landesuniversität Göttingen, wo ich in die Burschenschaft

Neo-Brunswiga eintrat; aber das erste Semester ward hauptsächlich dem Genuß der akademischen Freiheit gewidmet. Ich habe nur ein juristisches Kolleg — Institutionen — gehört, daneben aber meiner alten Liebe folgend die Vorlesung von G. Waitz über Tacitus' *Germania* und deutsche Altertumskunde regelmäßig besucht, ohne indes damals in persönliche Beziehungen zu dem anerkannten Herrscher im Bereich der mittelalterlichen Geschichte zu treten.

Die frohe Studentenzeit in Göttingen ging schneller vorüber und der Ernst des Lebens trat früher an mich heran, als ich erwartet hatte. Die politische Umwälzung des Sommers 1866 griff auch in meine persönlichen Verhältnisse tief ein; die Vermögenslage meiner Familie änderte sich völlig; ich war genötigt, den Hauptteil der Kosten meines Studiums selbst zu erwerben und siedelte, um dies tun zu können, nach Berlin über, wo ich schon am 1. Oktober eine Anstellung als Erzieher im Auerbachschen Waisenhaus fand, die ich während meiner ganzen Studienzeit beibehalten habe. Zugleich entschloß ich mich nun, das ohnehin wegen der langen Dauer der Vorbereitungszeit für mich kaum mehr durchführbare juristische Studium aufzugeben und, meiner innersten Neigung folgend, mich ganz der Geschichte und der Philologie zu widmen.

Wenn ich heute auf meinen Studiengang zurückblicke, darf ich mir das Zeugnis geben, daß ich in den sechs Semestern, die ich darauf verwandt habe, recht fleißig gewesen bin. Selbst die wenig anziehenden philosophischen Vorlesungen Adolf Trendelenburgs habe ich regelmäßig besucht, aber ich beklage es noch heute, daß die pedantische Art des damals hochgefeierten Gelehrten, der an der Universität und in der Akademie eine bedeutende Stellung einnahm, mir den Geschmack an und die Neigung zu rein philosophischen Studien für lange Zeit verdorben hat. Viel mehr verdanke ich den klassisch-philologischen Vorlesungen, die ich außer bei Bonitz und Böckh insbesondere bei Moriz Haupt gehört habe: die eindrucksvolle Persönlichkeit des kleinen Mannes, der fortwährend in Bewegung war, bald auf dem Katheder stand, bald vor den Bänken der Zuhörer auf und ab schritt, bald in der ersten Bank, die deshalb von uns freigelassen wurde, Platz nahm, steht mir noch lebhaft vor Augen. Seine Interpretation der *Ilias* und der Gedichte Tibulls war fesselnd und lehrreich, und die unerbittliche Strenge, mit der er, besonders in dem Tibullkolleg, jede Flüchtigkeit oder Willkür in der Textesherstellung oder der Erklärung verurteilte, hat einen großen Eindruck auf mich gemacht, während den Vorlesungen über die *Ilias* die vergleichende Betrachtung über das Volksepos einen besonderen Reiz gab. Meine allgemein sprachlichen Kenntnisse habe ich zu erweitern

gesucht, indem ich mich von Albr. Weber in die Anfangsgründe des Sanskrit einführen ließ, dann aber sehr bald meine philologischen Studien fast ganz den neueren Sprachen zugewandt.

Professuren für romanische und englische Philologie gab es 1866 an der Berliner Universität noch nicht; die Ausbildung der zukünftigen Lehrer in diesen Fächern leitete mit ungewöhnlichem pädagogischen Geschick in einem mit der Universität nicht zusammenhängenden Seminar der Gymnasialprofessor Ludwig Herrig, der auch am Kadettenkorps und in der Kriegsakademie lehrte. Herrig war ein Mann von staunenswerter Arbeitskraft und ausgebreitetem Wissen, der sich seiner Schüler, wenn er sie seiner Teilnahme würdig glaubte, aufs wärmste annahm. Er hat mich bald nach Abschluß meiner Studien in die von ihm gegründete und geleitete Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen eingeführt, mich hier meine ersten öffentlichen Vorträge vor einem größeren Kreise halten lassen und eine meiner ersten im Druck erschienenen Arbeiten „Rechtsaltertümer aus dem Rolandsliede“ 1871 in das von ihm herausgegebene Archiv für das Studium der neueren Sprachen aufgenommen. Die Lektüre des altfranzösischen Rolandsliedes habe ich mit Albert Stimming, dem vor kurzem verstorbenen Göttinger Romanisten, gemeinsam getrieben, tiefere Studien in der romanischen Philologie aber, nachdem ich 1867 bei Steinthal die Anfangsgründe des Provençalischen erlernt hatte, erst unter der Leitung Adolf Toblers gemacht, der im Wintersemester 1868 seine Lehrtätigkeit in Berlin begann; ich habe alle seine Vorlesungen gehört und drei Semester lang an den Übungen seiner romanischen Gesellschaft teilgenommen. Er war ein vortrefflicher Lehrer, und wie er mir schon als Studenten sein Wohlwollen geschenkt hat, so hat er später bei meiner Habilitation Pate gestanden und ist mir dauernd ein gütiger Freund und Berater geblieben, mit dem ich noch viele Jahre nachher die auf das Vulgärlatein bezüglichen Abschnitte meiner Urkundenlehre durchsprechen durfte.

So traten in meinen letzten Universitätssemestern die romanistischen Studien immer mehr in den Vordergrund, und ich habe wohl vorübergehend daran gedacht, meine Lebensarbeit dieser jungen und aussichtsreichen, eben erst in den zünftigen Lehrbetrieb der Hochschulen eintretenden Wissenschaft zu widmen. Schließlich aber hat mich dann doch die ältere Neigung zu der Geschichtswissenschaft festgehalten, und der Historie war dann auch anfangs der bei weitem größte und dauernd ein großer Teil meiner Studienzzeit gewidmet. Es ist mir noch heute eine besondere Freude, daß ich noch die letzten Vorlesungen Leopold Rankes über Geschichte des 18. Jahrhunderts und über neueste Geschichte gehört habe und an den letzten Seminarübungen des Meisters teilnehmen durfte, in denen die neu gefundenen und eben (1868) von E. v. Oefele und W. Giesebrecht herausgegebenen Annales Altahenses gelesen und kritisch untersucht wurden. Die Kollegien Rankes waren nur noch schwach besucht; es kostete schon einige Mühe den genialen Greis nur zu verstehen, aber wer diese nicht scheute, ward reich belohnt; und wie der Eindruck seiner strahlenden Augen und der lebhaften Bewegungen der Hände, mit denen er die Gedanken gleichsam aus der

Luft zu greifen schien, mir unvergeßlich ist, so sind mir die sauber geschriebenen Nachschriften seiner Vorlesungen immer ein besonders wertvoller Besitz gewesen. Persönlich näher getreten bin ich aber Ranke damals noch nicht; und wenn er mir, wie einer seiner Amanuensen öffentlich mitgeteilt hat, die Ehre erwiesen hat, mich seinen letzten Schüler zu nennen, so ist das mehr als ich eigentlich zu verdienen glaube. Außer Ranke habe ich auch noch bei Friedrich v. Raumer ein Publikum gehört: die vornehme Würde, mit der der mehr als achtzig Jahre alte Gelehrte den Hörsaal betrat und auf das Katheder zuschritt, auf das ihm ein Diener, der ihm folgte, Bücher und Papiere hinaufreichte, ist mir im Gedächtnis geblieben, aber worüber er sprach, habe ich vergessen. Bei Theodor Mommsen habe ich nur eine sehr interessante Vorlesung über römische Altertümer gehört, bei Philipp Jaffé alles, was er zu lesen pflegte. Sein Kolleg über Paläographie war vortrefflich; er zeichnete Alphabete der einzelnen Schriftarten mit außerordentlichem Geschick auf die Tafel; indem wir sie in unseren Heften nachahmten, machten wir uns die unterscheidenden Merkmale der Buchstabenformen leicht zu eigen, und die Lektüre von Reproduktionen in diesen Formen befestigte die so erworbene Kenntnis. Jaffés Kolleg über römische und mittelalterliche Chronologie war ganz auf praktische Bedürfnisse des Historikers angelegt, und auch seine diplomatischen Übungen, in denen der Unterricht an die Lektüre einzelner Stücke aus seinen *Diplomata quadraginta* angeknüpft wurde, hielten sich in dem bis dahin hergebrachten Rahmen und berücksichtigten den vollständigen Umschwung der Urkundenlehre, der eben damals einsetzte, noch nicht; sie sind für meine späteren Arbeiten nicht von großer Bedeutung gewesen.

Meine eigentlichen Lehrer in der Geschichte waren Rudolf Köpke und Johann Gustav Droysen; beiden bin ich den höchsten Dank schuldig. Bei Köpke habe ich Deutsche Geschichte, Geschichte des Mittelalters und Deutsche Literaturgeschichte gehört und in drei Semestern an den historischen Übungen teilgenommen; er hat mir, so lange er lebte, sein Wohlwollen bewiesen. Aus den Übungen ist mir besonders die feine Art erinnerlich, in der Köpke die Lektüre der Werke Liutprands leitete; dazu wurden Arbeiten der Teilnehmer über selbstgewählte Themata besprochen: ich habe hier eine Untersuchung über den Aufstand Heinrichs (VII.) gegen seinen Vater Kaiser Friedrich II. und eine andere über die Organisation der Regentschaft während der Minderjährigkeit Heinrichs (VII.) vorgetragen. Noch stärker haben aber die Vorlesungen Droysens über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, über neuere und über griechische Geschichte auf mich eingewirkt: hier habe ich zum ersten Male die Geschichte der Hellenen vom politischen, statt nur vom philologischen Gesichtspunkt aus anzusehen gelernt. Sehr viel verdanke ich auch den Übungen der historischen Gesellschaft, die allwöchentlich in Droysens Wohnung stattfanden. In der ersten Sitzung des Semesters verlas er eine Anzahl von Themen, die alle aus einem bestimmten Zeitabschnitt — in meiner Zeit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts — entnommen waren; diese wurden dann

unter die Teilnehmer an den Übungen verteilt. In jeder der folgenden Sitzungen trug dann einer von uns seine Arbeit vor; daran schloß sich nach einer kurzen Pause, während welcher Tee und Gebäck gereicht wurde, eine kritische Besprechung, bei der zunächst jedes Mitglied, das sich berufen glaubte, das Wort ergreifen konnte, und die dann der Lehrer selbst in immer geistreichen, das Problem vielseitig beleuchtenden Ausführungen beschloß. Ich habe in dieser Gesellschaft Arbeiten über die Lübecker Schonenfahrgilde, zur Kritik von Sir William Temples Memoiren und über die Tripelallianz von 1668 vorgetragen und habe, als ich sie später wieder zur Hand nahm, mit Freude bemerkt, wie viel besser die letzte, die ich 1872 mit Droysens Zustimmung bei meiner Habilitation in Berlin als Probevortrag vor der philosophischen Fakultät verwenden durfte, ausgefallen ist, denn die früheren, und wie viel ich also bei Droysen gelernt habe. Wie dann Droysen meine wissenschaftliche Laufbahn dauernd mit freundlichstem Interesse begleitet und wie er mich auf ihr gefördert hat, werde ich noch zu berichten haben; ich bin ihm bis in sein letztes Lebensjahr in Treue und Dankbarkeit nahe verbunden geblieben.

Inzwischen aber war ein Ereignis eingetreten, das für die Richtung meiner Lebensarbeit von entscheidender Bedeutung wurde. Im Jahre 1867 stellte die Berliner philosophische Fakultät die Bearbeitung einer Biographie Kaiser Konrads II., die nach den damals noch bestehenden Vorschriften in lateinischer Sprache abgefaßt werden mußte, als Preisaufgabe. Vor langer Zeit waren aus ähnlichen Preisaufgaben der Jahre 1833 und 1840 die Jahrbücher Heinrichs I. von Waitz und die Geschichte Lothars III. von Jaffé hervorgegangen, und es war ein kühner, aber verlockender Gedanke ihnen nachzustreben. Ich ging mit Feuereifer an die Arbeit, und es gelang mir, sie rechtzeitig der Fakultät vorzulegen. Ich wußte, daß ich einen Rivalen hatte; da wir beide dieselben Bücher der Berliner Bibliotheken benutzen mußten, konnte mir der Wettbewerb nicht unbekannt bleiben; aber ich wäre nicht der Optimist gewesen, der ich mein Leben lang geblieben bin, wenn ich nicht dessen ungeachtet auf Erfolg gehofft hätte. Allein als am 3. August 1868 das Ergebnis der Preisbewerbung verkündet wurde, erhielt Friedrich Wagner den Preis, während mir nur eine lobende Erwähnung zuteil wurde. Unsere Arbeiten wurden im ganzen ziemlich gleichmäßig beurteilt, aber die Wagners erhielt den Vorzug, weil ihr Verfasser in einem besonderen Abschnitt über die Urkunden Konrads II. eingehend gehandelt hatte.

Man wird nicht glauben, daß ich heute, fast sechzig Jahre nach jenem Vorfall, von Eitelkeit beeinflußt bin, wenn ich sage, daß das Urteil der

Fakultät ein Fehlspruch war. Ein Teil von Wagners Abhandlung ist 1871 unter dem ganz verfehlten Titel „Die Wahl Konrads II. zum römischen König“ als Göttinger Dissertation erschienen, und ich darf ruhig sagen, daß sie eine minderwertige Arbeit ist; ich darf das um so unbefangener tun, als Ranke selbst später seinen Irrtum mit Worten eingestanden und mit der Tat reichlich gut gemacht hat. In einem Gespräch mit seinem Mitarbeiter Theodor Wiedemann hat er sich über den Fall geäußert. Wiedemann erzählt in der Deutschen Revue (1893, Bd. III, 233) Ranke habe, als er einmal von mir sprach (mein Name wird dabei von Wiedemann nicht genannt), lächelnd, „wie er das bei dem Eingeständnis wissenschaftlicher Irrtümer zu tun pflegte“, bemerkt, daß er sich über meine wissenschaftliche Qualifikation bei der Beurteilung meiner Preisarbeit geirrt habe, was indes für mich kein Unglück gewesen sei, da ich dadurch den Antrieb empfangen hätte, der Diplomatie mit Eifer obzuliegen, was ich dann mit bestem Erfolg getan hätte; nachher habe sich herausgestellt, daß ich „der geborene Professor“, mein damals glücklicher Konkurrent „der geborene Schulmeister“ sei.

Und wenigstens was die Einwirkung des Ereignisses auf mich angeht, hat der Meister vollkommen richtig geurteilt. Ich war durch den Mißerfolg enttäuscht, aber nicht entmutigt. Vielmehr setzte ich mir in den Kopf das, was meiner Arbeit gefehlt hatte, zu ergänzen und das Urkundenwesen Konrads II. zum Thema meiner Doktordissertation zu machen. Schon vorher hatte ich mit lebhaftem Interesse Sickels Beiträge zur Diplomatie (1—5; 1861 bis 1864) und die eben (1867) erschienenen Acta Karolinorum durchstudiert, die eine neue Epoche der Urkundenlehre ruhmvoll eröffneten; an ihr Vorbild suchte ich mich anzuschließen. Meine Untersuchungen auf so umfassende Kenntnis der Originalurkunden zu fundamentieren, wie sie sich Sichel für die ersten Karolinger erworben hatte, war mir freilich unmöglich; immerhin konnte ich wenigstens die in Berlin, Hannover, Dresden und Naumburg vorhandenen Originale der Diplome Konrads einsehen, und ich wurde auch durch Mitteilungen Jaffés, Köpkes und mancher jüngeren Freunde unterstützt. So gelang es mir bis zum Mai 1869 das Manuskript zu meinem Buche „Die Kanzlei Kaiser Konrads II.“ fertig zu stellen, das ich in Göttingen als Dissertation einreichte; ich hatte Göttingen gewählt, weil in Berlin damals für Dissertationen in der philosophischen Fakultät noch die lateinische Sprache vorgeschrieben war und ich keine Neigung hatte durch die mühevollen Übersetzung meiner Schrift ins Lateinische ihre Benutzung zu erschweren, sodann aber weil mir eine Approbation meiner Arbeit gerade durch Georg Waitz besonders erwünscht war. Zu

meiner Freude wurde sie von Waitz günstig beurteilt, und am 23. Juni 1869 wurde ich nach glücklich bestandener mündlicher Prüfung und feierlicher Disputation „propter egregiam historiae et litterarum Romaniensium scientiam“ zum Doktor promoviert. Die Fakultät gestattete mir, nur einen Teil der eingereichten Arbeit als Dissertation drucken zu lassen; vollständig erschien sie im Verlag von W. Adolf & Co. in Berlin. Der glückliche Verlauf dieser Angelegenheit hatte aber noch weitere erfreuliche Folgen für mich.

Zunächst freilich beschäftigten mich nun Arbeiten, die mit meinen Studien auf dem Gebiete der neueren Geschichte unter Droysens Leitung zusammenhingen. Ein junger und unternehmender Berliner Verleger forderte mich auf, an einer von ihm begründeten Historisch-politischen Bibliothek mitzuarbeiten. Ich schlug ihm vor, die drei bedeutendsten staatsrechtlichen Traktate Deutschlands aus dem 17. Jahrhundert, den Hippolytus a Lapide (Boguslav Philipp Chemnitz), den Severinus de Monzambano (Pufendorf) und den Caesarinus Fürstenerius (Leibniz) in deutscher Übersetzung, die mit einer Einleitung, einer Literaturübersicht und erläuternden Anmerkungen auszustatten sei, in seine Sammlung aufzunehmen, und begann, als er darauf einging, mit der Bearbeitung des bedeutendsten der drei Werke, Pufendorfs Monzambano. Das kleine Buch konnte schon 1870 erscheinen; zu einer Bearbeitung der beiden anderen Traktate ist es infolge des bedauerlichen Zusammenbruches der Verlagshandlung nicht mehr gekommen; glücklicherweise, wie ich jetzt sagen muß; diese umfangreichen Werke wären in deutscher Sprache ganz ungenießbar gewesen. Dagegen wurde die köstliche Jugendschrift Pufendorfs in meiner Bearbeitung beifällig aufgenommen, und ein halbes Jahrhundert später (1922), als meine erste Übersetzung völlig vergriffen war, habe ich die Freude gehabt, daß eine neue, wesentlich verbesserte Auflage davon in die von Meinecke und Oncken herausgegebene Sammlung der „Klassiker der Politik“ aufgenommen wurde. Die dem ersten Buch beigegebene Einleitung wurde durch eine ganz andere ersetzt, in der ich die Staatslehre Pufendorfs, wie sie im Monzambano niedergelegt ist, möglichst klar und scharf zu formulieren und ihre Beziehungen zu seinen eigenen früheren und späteren Schriften sowie zu seinen Vorgängern und Nachfolgern darzulegen, vor allem aber die Stellung zu ermitteln gesucht habe, die dem Hippolytus a Lapide und dem Monzambano in der umfangreichen Literatur des 17. Jahrhunderts über die „ratio status“ (raison d'Etat) zukommt, auf die Fr. Meinecke neuerdings die Forschung nachdrücklich hingewiesen hat.

Im gleichen Jahre wie der Monzambano erschien dann, aus den Vorarbeiten für die Übersetzung des Caesarinus Fürstenerius erwachsen, ein größerer Aufsatz über Leibniz als Politiker. Er versuchte der Kritiklosigkeit entgegenzutreten, mit der man die Bewunderung, die dem größten deutschen Gelehrten des 17. Jahrhunderts mit Recht gebührte, unverdienterweise auch dem Politiker Leibniz gezollt hat. Meine Aus-

fürhungen sind nie widerlegt worden; der Literaturhistoriker Hettner hat sie anerkannt; auch Treitschke hat sich in seinem glänzenden Essai über Pufendorf im Anschluß an sie ähnlich geäußert; aber weiteren Eindruck haben sie zu meinem Bedauern nicht gemacht, und sie sind, an einer Stelle gedruckt, wo man sie nicht suchen konnte, in der späteren Literatur über Leibniz kaum berücksichtigt worden.

Ich will gleich hier, ohne die chronologische Folge innezuhalten, einige andere Veröffentlichungen erwähnen, die im Anschluß an meine Arbeiten im Droysenschen Seminar entstanden sind. Meine Untersuchung der Memoiren Sir William Temples hatte mich auf einen abenteuernden Diplomaten Joseph August du Cros aufmerksam gemacht, der mit Temple einen literarischen Streit über die Entstehung des Nymwegener Friedens ausgefochten hat. Sein Name war in manchen neueren Büchern über die Geschichte der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts genannt; aber nirgends waren genauere Angaben über ihn zu finden. Es reizte mich die verschlungenen Wege zu verfolgen, auf denen dieser südfranzösische Edelmann, der aus einem Dominikanerkloster entflohen und zum Protestantismus übergetreten war, sich bewegt hat, indem er, abwechselnd in holstein-gottorpischem, englischem, dänischem, markgräflisch bayreuthischem, hannoverschem, braunschweigischem Dienste stehend, mit öffentlichen und geheimen diplomatischen Missionen aller Art betraut wurde. Einmal hatte er bei den Nymwegener Friedensverhandlungen von 1678 entscheidend in das Getriebe der großen europäischen Politik eingreifen können; wiederholt ist er von schwerem Mißgeschick heimgesucht und aus einer glänzenden Stellung in die Dunkelheit gestürzt worden: aber wie tief er auch fiel, er verstand es immer wieder auf die Füße zu kommen, bis er als hochbetagter Greis in dem Landstädtchen Gottorp sein viel bewegtes Leben beschloß — ein rechter Typus jener diplomatischen Halbwelt, die nie ausgestorben ist, aber doch zu keiner Zeit sich solcher Erfolge erfreute wie in den Tagen Ludwigs XIV. von Frankreich. Ich bin den Spuren seiner Tätigkeit in zahlreichen Archiven von Stockholm und Schleswig bis Wien und von London bis Dresden, Hannover und Wolfenbüttel nachgegangen, habe zuerst 1875 einige „Aktstücke zur Geschichte Joseph August du Cros“ veröffentlicht, dann einen Abriss seines Lebensganges in der Allg. Deutschen Biographie gegeben und 1885 die Ergebnisse meiner Studien über den merkwürdigen Mann in einer ausführlichen Darstellung im Historischen Taschenbuch zusammengefaßt.

Mit diesen Studien hängt schließlich noch meine Arbeit über den Sturz Eberhard von Dankelmanns, des leitenden Ministers des Kurfürsten Friedrichs III. von Brandenburg-Preußen (1697), zusammen, die den ersten Teil des von mir und meinem Freunde Siegfried Isaacsohn unserem Lehrer Droysen 1878 zum siebenzigsten Geburtstag gewidmeten Buches „Der Fall zweier preußischer Minister“ bildet. Du Cros, damals hannoverscher Agent in Berlin, war der Vertraute und der treue Anhänger des einst so mächtigen, dann so unglücklichen Staatsmannes gewesen, und seine Berichte mit anderen bisher für diese Dinge nicht benutzten Akten der Staatsarchive zu Berlin und Hannover und

des preußischen Hausarchivs haben mich in den Stand gesetzt, Ursachen und Verlauf der Aufsehen erregenden Katastrophe, insbesondere den Einfluß, den die geistvolle Kurfürstin Sophie Charlotte dabei ausgeübt hat, schärfer und genauer, als vorher geschehen war, festzustellen.

Doch alle diese Arbeiten auf dem Gebiete der neueren Geschichte waren schließlich nur Parerga, und in der Hauptsache blieb meine wissenschaftliche Tätigkeit seit 1870 den mittelalterlichen Studien zugewandt. Offenbar auf Veranlassung von Waitz geschah es, und meiner Dissertation sowie der gut bestandenen Göttinger Prüfung hatte ich es zu verdanken, daß ich schon im Frühjahr 1870 von Ranke aufgefordert wurde, die Jahrbücher der deutschen Geschichte unter Kaiser Heinrich II. für die Münchener Historische Kommission zu vollenden. Dies bedeutende Werk, mit dem Siegfried Hirsch, Waitzens Genosse im Ranke'schen Seminar, sich bis an sein Lebensende beschäftigt hatte, ohne es ganz zum Abschluß zu bringen, hatte nach seinem Tode ein eigentümliches Geschick gehabt. Den ersten Band hatte 1862 Waitzens Schüler Rudolf Usinger herausgegeben, sich aber dann von dem Werke zurückgezogen. Die Herausgabe des zweiten Bandes hatte zwei Jahre danach Hermann Pabst, gleichfalls ein Waitzschüler, besorgt, und er hatte auch die Vollendung des Werkes beabsichtigt, denn er hatte das von Hirsch hinterlassene, nicht leicht lesbare Manuskript, das bis in den Anfang des Jahres 1020 reichte, bereits sauber abgeschrieben, als er, inzwischen in den Dienst der Monumenta Germaniae getreten, gleichfalls die Arbeit daran aufgab. Die nun mir gestellte Aufgabe, über die mich Ranke mündlich und Waitz schriftlich instruierten, war nicht ganz einfach: Hirschs Manuskript sollte, wie in den beiden ersten Bänden geschehen war, unverändert zum Abdruck gebracht werden; daneben sollten aber Berichtigungen und Ergänzungen, für die mir freie Hand gelassen wurde, in Anmerkungen oder Exkursen, die als meine Zutat zu bezeichnen waren, gegeben und endlich der Text bis zum Tode des Kaisers fortgesetzt werden. Pabst stellte mir außer seiner Abschrift des Manuskriptes von Hirsch auch mancherlei Notizen, die er für die Fortsetzung gesammelt hatte, zur Verfügung; bedang sich aber aus, daß, wenn ich diese für benutzenswert hielte, sein Name dabei nicht genannt werde; die Vollendung des Werkes hat der uneigennütige und lebenswürdige Gelehrte, der am 16. August 1870 bei Mars-la-Tour fiel, nicht mehr erlebt. Ich nahm, ohne damals die Schwierig-

keiten des Unternehmens ganz zu übersehen, das ehrenvolle Anerbieten Rankes freudig an und ging sofort mit Eifer an die Arbeit. Aber ehe ich sie vollendete, hatten meine Lebensverhältnisse eine andere Wendung genommen.

Ich hatte mich schon im Frühjahr 1870 zum Oberlehrer-Examen gemeldet; aber ehe ich meine schriftlichen Prüfungsarbeiten vollenden konnte, brach der Krieg mit Frankreich aus, an dem ich nicht teilnehmen durfte, da ich schon 1868 wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit für dauernd unbrauchbar zum Heeresdienste erklärt worden war. Nun waren durch die Einberufung zahlreicher Oberlehrer zur Armee an den höheren Schulen Berlins manche Lücken entstanden, die mit jüngeren Kräften ausgefüllt werden mußten. So wurde denn auch ich im Juli 1870 beauftragt, an der Andreasschule, einer im Osten Berlins gelegenen höheren Bürgerschule, die später zum Realgymnasium ausgebaut wurde, die Vertretung eines zum Felde einberufenen Oberlehrers zu übernehmen, und ich habe also schon vor der mündlichen Prüfung eine volle ordentliche Lehrerstelle verwest und in der Tertia und Sekunda den französischen und englischen Unterricht erteilt. Nachdem ich dann im November die mündliche Prüfung bestanden und ein Zeugnis ersten Grades mit der Lehrbefähigung in Geschichte, Geographie und im Französischen für alle, im Deutschen, Lateinischen, Griechischen und Englischen für die mittleren Klassen höherer Lehranstalten erhalten hatte, wurde mir die Zeit vom 1. Oktober 1870 an auf mein Probejahr angerechnet.

Aber vollenden sollte ich das Probejahr an dieser Anstalt nicht. Gegen das Ende des Winters fragte mich der vor kurzem nach Frankfurt berufene Direktor des Philanthropin, einer staatlich anerkannten Realschule zweiter Ordnung, Hermann Bärwald, der durch mehrere Arbeiten zur Geschichte Rudolfs von Habsburg bekannte Historiker, ob ich eine gut bezahlte Hilfslehrerstelle an seiner Anstalt, die nach Vollendung meines Probejahres in eine feste Anstellung verwandelt werden sollte, anzunehmen bereit sei. Obwohl mir der Gedanke, Berlin zu verlassen, nicht erfreulich war — dachte ich doch im stillen immer daran, hier dereinst die akademische Laufbahn einzuschlagen — glaubte ich dies Anerbieten, das meine Zukunft zu sichern schien, nicht von der Hand weisen zu dürfen; und so siedelte ich denn am 1. April 1871 nach Frankfurt über.

Ich habe in Frankfurt nur eine kurze, aber eine schöne Zeit erlebt. Der erste Aufenthalt in Süddeutschland und in einer Stadt von so hoher geschichtlicher Bedeutung hatte viel anziehendes und lehrreiches für mich, und die Verhältnisse, in die ich eintrat, waren durchaus angenehm. Der Direktor und das Lehrerkollegium nahmen mich wohlwollend auf, die Schüler waren leichter zu leiten als die Kinder aus Berlin O; und der Unterricht im Deutschen und in der Geschichte und Geographie, den ich in Frankfurt zu erteilen hatte, war mir lieber als der neusprachliche in Berlin; endlich gestattete mir mein reichliches

Gehalt, noch vermehrt durch das Honorar für einige Privatstunden, meine Ferien durch Reisen auszufüllen, die teils der Erholung, teils aber auch der wissenschaftlichen Arbeit dienten. Hatte ich schon in Berlin nach der Vollendung meiner Dissertation meine diplomatischen Studien durch die Durcharbeitung der zahlreichen Kaiserurkunden des Geheimen Staatsarchivs, die damals noch nicht an die zuständigen Provinzialarchive abgegeben waren, erweitert und von Berlin aus die Bestände einiger kleinerer Archive Nord- und Mitteldeutschlands (Brandenburg, Merseburg, Naumburg, Wernigerode, Zerbst) kennengelernt, so habe ich nun von Frankfurt aus vor allem die an Kaiserurkunden unvergleichlich reichen Bestände des Münchener Reichsarchivs durchgesehen, dann aber auch in Karlsruhe, Magdeburg, Marburg und Colmar sowie in den Stadtarchiven von Frankfurt und Worms und im Kirchenarchiv zu Erfurt gearbeitet und so eine Sammlung von Abschriften, Kollationen und Beschreibungen königlicher Diplome zusammengebracht, die mir bald sehr nützlich werden sollte. Denn mein Aufenthalt in Frankfurt ging schneller zu Ende, als ich geglaubt hatte.

Mit dem akademischen Unterricht in der Geschichte war es damals in Berlin, vom Altertum abgesehen, nicht zum besten bestellt. Ranke hatte seine Lehrtätigkeit 1870 aufgegeben; Jaffé war am 8. April 1870 freiwillig aus dem Leben geschieden, Köpke am 10. Juni dieses Jahres gestorben, Erdmannsdorfer folgte 1871 einem Rufe nach Greifswald; so waren nur Droysen und der Privatdozent Hassel übriggeblieben, und die mittelalterliche Geschichte, über die beide nicht zu lesen pflegten, war ganz verwaist. Zwar wurden nun schon 1870 Verhandlungen mit Waitz über seine Berufung an die Berliner Universität angeknüpft, aber diese zogen sich lange hin und führten zuletzt nicht zum Ziel. Unter diesen Umständen schrieb mir im Anfang des Winters 1871 Droysen, dem ich von Frankfurt aus gelegentlich über meine Studien berichtet hatte, ich möge so bald als möglich nach Berlin zurückkehren, um mich für Geschichte und historische Hilfswissenschaften zu habilitieren; es seien günstige Aussichten auf eine befriedigende Lehrtätigkeit und ein weiteres Fortkommen vorhanden. So bedenklich es nun auch für mich sein mochte, eine auskömmliche Lebensstellung, die mir in Frankfurt geboten war, aufzugeben und ohne die Sicherheit des Lebensunterhaltes in die akademische Laufbahn einzutreten, so entschloß ich mich doch schnell, der Aufforderung meines gütigen Lehrers Folge zu leisten; ich vertraute meinem Stern und hoffte, mich auch in Berlin durchzuschlagen; sollte doch der Herzenswunsch, mit dem ich mich längst getragen hatte, früher als ich erwarten konnte in Erfüllung gehen.

Nun aber galt es bis zum Frühjahr 1872 eine Habilitationsschrift auszuarbeiten. Die kleineren Publikationen, die ich inzwischen hatte erscheinen lassen und zu denen noch ein aus meiner Preisarbeit erwachsener Aufsatz über Konrads II. Beziehungen zu Byzanz und Dänemark hinzugekommen war, würden an sich wohl zur Habilitation ausgereicht haben, aber da meine Doktordissertation in deutscher Sprache abgefaßt war, schien es erwünscht, daß ich der Fakultät noch eine lateinische Schrift vorlegte. Ich entschloß mich, meine archivalischen Arbeiten der letzten Zeit dazu zu benutzen und Jaffés *Diplomata quadraginta*, die, wie ich bereits erkannt hatte, angesichts des neuerlichen Aufschwunges der Urkundenlehre für den akademischen Unterricht nicht mehr genügten, durch eine umfangreichere Sammlung von Königs- und Kaiserurkunden zu ersetzen.

Ich entnahm daher den von mir gesammelten, durch Mitteilungen von Freunden und Gönnern noch vermehrten Abschriften und Kollationen hundert Stücke, die ich so auswählte, daß alle wichtigeren Urkundenarten darunter vertreten waren. Auch nahm ich gefälschte Urkunden neben den echten, auf denen sie beruhten, auf und stellte drei Reihen von Diplomen für Würzburg, St. Blasien und die Stadt Worms zusammen, welche das Verhältnis von Vor- und Nachurkunden und die Entwicklung des Urkundenstils im Laufe der Zeit erkennen ließen; auch einige bisher ungedruckte Stücke erstmals mitzuteilen war mir möglich. Dem Text fügte ich kurze Register und einen fortlaufenden diplomatischen Kommentar sowie ein Namenregister hinzu. Zeitlich hielt ich mich an die Grenzen der eigentlichen deutschen Kaiserzeit (Anfang des 10. bis Mitte des 13. Jahrhunderts); doch ließ ich in einer Art von Anhang auch einige merovingische und karolingische Diplome, sowie einige Urkunden nichtdeutscher Herrscher folgen. Die zeitliche Beschränkung beruhte darauf, daß meine eigenen archivalischen Arbeiten im wesentlichen jene Zeitgrenzen innegehalten hatten; sie war indessen an sich nicht richtig; ich hätte die merovingische und karolingische Zeit viel mehr berücksichtigen und die Sammlung mindestens bis ins 14. Jahrhundert ausdehnen sollen. Bedauerlicher war ein anderes. Ich hatte, als ich die Sammlung vorbereitete, noch keine rechte Vorstellung von den Schwierigkeiten, welche, wie ich hier nicht im einzelnen auseinandersetzen kann, die ganz korrekte Edition von Urkunden mehr als die anderer Texte bereitet, und zudem waren die Abschriften und Kollationen, die ich benutzte, nicht zu dem Zwecke einer Ausgabe, sondern nur zu meiner eigenen Belehrung angefertigt und deshalb in manchen Einzelheiten, namentlich in der Orthographie, nicht überall ganz genau. So kam es, daß meine Drucke manche kleine Fehler aufwiesen, die zwar für die Brauchbarkeit meiner Sammlung im akademischen Unterricht völlig belanglos waren, immerhin aber hätten vermieden werden sollen und in einer Besprechung von Wilhelm Arndt scharf gerügt wurden.

Dessen ungeachtet sind meine „Diplomata centum in usum scholarum diplomaticarum“, die 1872 als Buch erschienen, fast überall in Deutschland, wo diplomatische Übungen an den Universitäten abgehalten wurden, eingeführt und mit Nutzen verwandt worden. Das Buch ist seit langen Jahren völlig vergriffen und sollte schon 1912 durch eine neue und sehr erweiterte Urkundensammlung ersetzt werden, deren Bearbeitung zuerst durch andere Aufgaben, die ich übernehmen mußte, dann durch den Kriegsausbruch verhindert wurde und jetzt durch neuere Publikationen anderer Kollegen wohl unnötig geworden ist.

Die in meine *Diplomata centum* aufgenommene Reihe der Würzburger Diplome gab mir den Anlaß zu einer Abhandlung über die Würzburger Immunität und die Entstehung des Würzburgischen Herzogtums Ostfranken, an die sich eine lebhafte Polemik mit K. F. Stumpf-Brentano anknüpfte. In dieser hat Stumpf insofern Recht behalten, als er für die Unechtheit zweier von mir für echt gehaltenen Ottonischen Urkunden eintrat. Dagegen glaube ich an meiner Ansicht, daß das Würzburgische Herzogtum auf Fiktion und Fälschung beruhe, in der Hauptsache auch jetzt noch festhalten zu dürfen und bin in dieser Auffassung durch meine später zu erwähnenden Bamberger Untersuchungen über die Chroniken Frutolfs von Michelsberg und Ekkehards von Aura bestärkt worden; aus ihnen ergab sich für mich die Überzeugung, daß die Zeugnisse für das Herzogtum Ostfranken in den Chroniken Ekkehards (Rezension C zu 1014, DE zu 1116) auf Veranlassung des Bischofs Erlung von Würzburg darin eingeschmuggelt worden sind.

Im April 1872 kehrte ich so nach Berlin zurück und erlangte nach einem leichten Kolloquium vor der Fakultät, das Droysen und Tobler mit mir abhielten, am 4. Juni 1872 die *Venia legendi* für das Fach der Geschichte. Mein alter Lehrer Junghans in Lüneburg, dem ich die Einladung zur öffentlichen Probevorlesung „*De Ernesti Suevorum ducis seditione*“ übersandt hatte, dankte mir mit dem Glückwunsch: *Quot Galenus opes, quos Justinianus honores — tot et tantos tibi benigna Musa Clio tribuat!*

Inzwischen hatte sich auch mein leichtherziges Vertrauen auf mein Glück gerechtfertigt, und meine äußere Stellung war gesichert. Kurz nach meiner Ankunft in Berlin wurde ich von dem Stadtschulrat aufgefördert als ordentlicher Lehrer an die Andreasschule zurückzukehren. Der Oberlehrer, den ich 1870/71 vertreten hatte, war als Direktor an ein Realgymnasium berufen; an Lehrern mit der Lehrbefähigung für neuere Sprachen war damals noch Mangel, und so kamen auch Jüngere schnell ins Amt. Ich nahm, wie sich von selbst versteht, den Ruf gern an und begann alsbald meine Tätigkeit an der Schule, wo ich das Ordinariat der Untertertia und außer dem neusprachlichen Unterricht auch den in der Geschichte und im Deutschen in mehreren Klassen übernahm. Meine formelle Ernennung verzögerte sich allerdings bis zum August, doch wurde meine Anstellung auf den 1. April 1872 rückdatiert.

So habe ich fünf Jahre lang die Tätigkeit als Privatdozent an der Universität mit der eines Lehrers an der Andreasschule verbunden. Es war eine arbeitsreiche Zeit, und manchesmal habe ich unter der Last der doppelten Pflichten, die mir oblagen, geseufzt, zumal seit meiner Verheiratung 1874, in deren Folge ich meine Wohnung in den Westen Berlins verlegte und dadurch auch für den Schulweg, den ich meistens zu Fuß zurücklegen mußte, viel Zeit gebrauchte. Dessen ungeachtet denke ich gern an meine Lehrerjahre zurück. Der Unterricht war mir lieb, und daß auch meine Schüler in Berlin wie in Frankfurt mir ein gutes Andenken bewahrt haben, ist mir von nicht wenigen von ihnen bei späteren Gelegenheiten bezeugt worden. Meine Lehrtätigkeit an der Schule ist mir aber auch, wie ich überzeugt bin, für den akademischen Unterricht nützlich gewesen; Pädagogik muß ja wie in der Schule so auch an der Universität getrieben werden, und die Praxis erlernt sich leichter dort als hier.

Nichtsdestoweniger war ich glücklich, als ich auf einen schon 1875 von der Fakultät gestellten Antrag, nachdem die Mittel für die Errichtung eines planmäßigen Extraordinariats für mich bewilligt waren, am 5. Juli 1877 zum außerordentlichen Professor ernannt wurde und am folgenden 30. September mein Schulamt aufgeben konnte. Außerordentlicher Professor bin ich in Berlin zwölf und ein halbes Jahr geblieben. Zwar hat mich die Fakultät schon 1880 auf die Vorschlagsliste für die Besetzung des durch den Tod von K. W. Nitzsch erledigten Ordinariats gesetzt; das war aber, da Weizsäckers Berufung feststand, nur als eine mich ehrende Anerkennung meiner bisherigen Tätigkeit gedacht. Ernsthafter war ein Antrag auf meine Beförderung zum ordentlichen Professor mit dem Lehrauftrag für Diplomatie, Chronologie und Numismatik, den die Fakultät 1886 stellte, als mir unter außerordentlich glänzenden Bedingungen die Direktion einer Stiftungsschule zu Seesen im Braunschweigischen angeboten war; aber der Minister v. Goßler lehnte den Antrag ab, und ich entschloß mich, nachdem ich bereits dem Kuratorium der Schule die Annahme ihres Rufes mitgeteilt hatte, auf den Rat meiner Freunde und Gönner in der Fakultät, insbesondere des mir sehr wohlgesinnten Dekans Wilhelm Scherer, das Kuratorium um Entbindung von der eingegangenen Verpflichtung zu bitten und der akademischen und wissenschaftlichen Tätigkeit treu zu bleiben.

Meine Lehrtätigkeit in den 18 Jahren meiner Zugehörigkeit zur Berliner Universität hat mir große Freude gemacht. Meine Vorlesungen gingen von den historischen Hilfswissenschaften aus, haben sich aber durchaus nicht auf diese beschränkt. Über lateinische Paläographie habe ich nur einmal, im Winter 1872/73 gelesen, dann, nachdem Watten-

bach zum Sommersemester 1873 nach Berlin berufen war, darauf verzichtet, wogegen Wattenbach, zu dem ich dauernd in den allerbesten Beziehungen stand, mir durch eine Art von stillschweigender Übereinkunft die Vorlesungen über Diplomatiek und historische Chronologie überließ. Dazu kamen in der Folge Kollegien über historische Geographie Deutschlands im Mittelalter, Geschichte der lateinischen Literatur im Mittelalter und kleinere Vorlesungen über mittelalterliche Numismatik, Sphragistik und Heraldik; außerdem aber las ich über Verfassungsgeschichte des Papsttums und der Kirche im Mittelalter, über Geschichte der deutschen Kaiserzeit, über allgemeine Geschichte des Mittelalters und — auf mehrere Semester verteilt — über deutsche Verfassungsgeschichte von den ältesten Zeiten bis 1866; sodann auch über englische Verfassungsgeschichte, über vergleichende Geschichte der konstitutionellen Verfassungen seit der französischen Revolution, über Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts und mehrmals publice über den Aufstand der Niederlande. Historische Übungen habe ich zuerst im Wintersemester 1874/75 geleitet; sie fanden anfangs nach Droysens Vorbild bei Tee und Gebäck in meiner Wohnung statt; als dann die Zahl der Teilnehmer größer wurde und mein Studierzimmer sie nicht mehr bequem fassen konnte, wurden sie in den Hörsaal der Universitätsbibliothek verlegt, in dem auch meine diplomatischen Vorlesungen stattfanden. In den Übungen wurde zumeist die kritische Lektüre eines Schriftstellers in den Mittelpunkt der gemeinsamen Arbeit gelegt; daneben aber wurden Arbeiten der Teilnehmer behandelt. Ich verlangte, daß jedes Mitglied meiner historisch-diplomatischen Gesellschaft mindestens im zweiten Semester seiner Teilnahme an den Übungen eine Arbeit über ein selbstgewähltes oder von mir vorgeschlagenes Thema einreichte; diese Arbeiten wurden dann einem Referenten, bisweilen auch einem Korreferenten zur Kritik übergeben und darauf in der Gesellschaft besprochen. Aus einer ansehnlichen Zahl dieser Arbeiten sind Doktor-dissertationen hervorgegangen.

Außer an der Universität habe ich seit 1874 öfter, zuletzt jeden Winter am Viktorialyzeum vor einem von Jahr zu Jahr sich vergrößern- den Kreise von Damen aus der besten Gesellschaft Berlins Vorlesungen über deutsche, französische und englische Geschichte gehalten; ich verdanke gerade diesen Vorlesungen viele höchst interessante und für mich wertvolle gesellschaftliche Beziehungen.

Mit dem Wintersemester 1889/1890 ging meine Berliner Tätigkeit zu Ende. Nach dem Tode Weizsäckers (3. September 1889) schlug eine Minderheit der Fakultät meine Ernennung zu seinem Nachfolger, für die besonders Wattenbach nachdrücklich eintrat, vor, die Mehrheit jedoch, geführt von Treitschke und Schmoller, wünschte die Berufung Scheffer-Boichorsts von Straßburg nach Berlin. Auch sie aber erklärte, wie mir damals sofort mitgeteilt wurde, in dem von ihr durchgesetzten Bericht an das Ministerium, daß es nicht wohl möglich sei, den Straßburger

Historiker nach Berlin zu berufen, solange ich dort als Extraordinarius tätig sei; wenn ich mich jedoch entschließen könne, einen Ruf an eine andere Universität anzunehmen, so sei Scheffer-Boichorst der Kandidat der Fakultät. Darauf fragte der maßgebende Dezernent im Kultusministerium, Fr. Althoff, der der Abfassung dieses Berichtes wohl nicht fern gestanden hatte, in Straßburg an, ob bei einer Berufung Scheffers nach Berlin meine Nachfolge in Straßburg in Aussicht zu nehmen sei. Der Straßburger Universitätskurator, Unterstaatssekretär Dr. Hoseus, gab die Frage an die Straßburger Fakultät weiter, kam, nachdem diese sich mit meiner Berufung einverstanden erklärt hatte, nach Berlin, hörte, ohne daß ich es bemerkte, eine Vorlesung bei mir und bot mir darauf das Straßburger Ordinariat an. Die Annahme des Vorschlages bedeutete eine nicht unerhebliche Verminderung meines Einkommens, aber ich entschloß mich dessen ungeachtet sofort dazu: so kamen die Verhandlungen schnell zum Abschluß, und ich wurde am 12. März 1890 zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Kaiser-Wilhelms-Universität ernannt.

Obwohl ich ohne Zweifel, wenn ich den Ruf nach Straßburg abgelehnt hätte, auch in Berlin über kurz oder lang ordentlicher Professor geworden sein würde, habe ich den gefaßten Beschluß niemals bereut. Das schöne Elsaß, in dem außer den wissenschaftlichen auch nationale Aufgaben zu lösen waren, ist mir bald eine liebe Heimat geworden, und die 28 Jahre meiner Tätigkeit in Straßburg sind die glücklichste Zeit meines Lebens gewesen.

An der Universität, die sich bewußt war, was man im Reich von ihr erwartete, herrschte immer noch ungeachtet mancher Enttäuschungen, die sie in den 18 Jahren ihres jungen Lebens erfahren hatte, ein frischer und mutiger Sinn, der ihr aus dem Enthusiasmus der Gründungszeit verblieben war, und innerhalb der Lehrerschaft bestanden die erfreulichsten kollegialen und geselligen Verhältnisse. Man wußte, daß man auf einem Posten stand, und daß man nicht nur von den Nachbarn jenseits der Vogesen, sondern auch von den allzu vielen Gegnern der deutschen Herrschaft im Reichslande argwöhnisch beobachtet wurde, und man schloß sich um so enger zur Arbeits- und Lebensgemeinschaft zusammen. Persönliche Gegensätze, an denen es natürlich nicht fehlen konnte, durften nach außen hin möglichst wenig hervortreten und die Erfüllung der Aufgaben, die der Universität gestellt waren, nicht beeinträchtigen. Insbesondere in der philosophischen Fakultät, in der es in den siebziger Jahren an inneren Kämpfen nicht gefehlt hatte, bestand, nachdem sie ausgetragen waren, wenigstens im ersten Jahrzehnt meiner Straßburger Zeit, rühmenswerte Einigkeit; alle Entscheidungen wurden nur nach sachlichen Gesichtspunkten getroffen, und die meisten Be-

schlüsse der Fakultät waren einstimmig. Ich persönlich wurde in der Fakultät, nachdem das erste Mißtrauen einiger Kollegen überwunden war, aufs freundlichste aufgenommen, und mit tiefer Dankbarkeit erinnere ich mich des Vertrauens, das mir bald und dauernd geschenkt wurde. Schon 1891, später noch mehrmals, einmal sogar, was sehr ungewöhnlich war, zwei Jahre hintereinander, wurde ich in den akademischen Senat gewählt; im Jahre 1904, als ich der Reihe nach zum zweiten Male Dekan werden sollte, wurde mir statt des Dekanats der Fakultät das Rektorat der Universität übertragen, und 1912 erwieß mir die 1906 gegründete, als eine Art von Akademie für Elsaß-Lothringen gedachte Straßburger Wissenschaftliche Gesellschaft, der fast alle Professoren der Universität als Mitglieder angehörten, die Ehre mich zu ihrem Vorsitzenden zu wählen.

Auch meine Lehrtätigkeit gestaltete sich in Straßburg durchaus befriedigend. Natürlich konnte ich nicht auf so zahlreiche Zuhörer rechnen, wie ich sie in Berlin zuletzt zu meinen Füßen gesehen hatte, aber ich durfte doch mit Freude feststellen, daß ihrer von Jahr zu Jahr mehr wurden, und daß auch die anfangs sehr kleine Zahl alteingeborener Elsässer und Lothringer, die sich an der deutschen Hochschule historischen Studien widmeten, allmählich zunahm. Allerdings mußte ich meinen Lehrplan gegenüber der Berliner Zeit etwas verändern. Von den historischen Hilfswissenschaften zog ich mich fast ganz zurück; nur ein kleines Kolleg über Elemente der mittelalterlichen Chronologie, Numismatik, Sphragistik und Heraldik habe ich dauernd beibehalten. Über Urkundenlehre habe ich nur noch zweimal aus besonderer Veranlassung gelesen und ebensooft diplomatische Übungen für Vorgerücktere abgehalten: im übrigen überließ ich diese Fächer den mit besonderen Lehraufträgen dafür betrauten Kollegen Wilhelm Wiegand und später Hans Kaiser. Auch auf einige andere meiner Berliner Vorlesungen, die mir dort besonders lieb gewesen waren und guten Besuch gefunden hatten, mußte ich in Straßburg verzichten. Die Zahl der Studenten, die nicht durch die Rücksicht auf das Staatsexamen bei der Auswahl der zu hörenden Vorlesungen sich bestimmen ließen, war an der kleineren elsässischen Universität viel geringer als in der Reichshauptstadt, und insbesondere waren die aus der alleinheimischen Bevölkerung stammenden Studierenden nach französischer Tradition wesentlich auf die Vorbereitung zu den Prüfungen eingestellt. So habe ich das Kolleg über historische Geographie, nachdem ich es einmal damit versucht hatte, nicht wiederholt und die vierstündige Vorlesung über lateinische Literaturgeschichte im Mittelalter, die ich für zu wichtig hielt um sie ganz aufzugeben, zuletzt zu einer zweistündigen Übersicht über die HAUPTERSCHEINUNGEN dieser Literatur zusammengezogen, die dann besser besucht wurde. Regelmäßig habe ich über deutsche Verfassungsgeschichte bis zur neuesten Zeit, deutsche Geschichte und allgemeine Geschichte des Mittelalters gelesen, zuletzt die deutsche Geschichte in die allgemeine Geschichte des Mittelalters einbezogen und dies Kolleg wie das über deutsche Verfassungsgeschichte, in je drei auf drei Semester verteilten Abschnitten in festem Turnus gelesen. Dazu kam

dann und wann eine auf einen weiteren Kreis berechnete ein- oder zweistündige Vorlesung; besonders die Kollegien über kirchliche Verfassungsgeschichte und über Geschichte und Kritik der konstitutionellen Verfassungen habe ich öfter wiederholt. Neben den Vorlesungen an der Universität habe ich übrigens auch in Straßburg vor Damen, insbesondere Lehrerinnen, mehrere Jahre lang jeden Winter historische Vorträge gehalten, die erst eingestellt wurden, als den Frauen der Besuch der Universität allgemein gestattet wurde.

An den Übungen des historischen Seminars, das in zwei selbständige Abteilungen für mittelalterliche und neuere Geschichte geteilt war, und dessen glänzende Ausstattung eine Arbeitsmöglichkeit ohne gleichen bot, nahmen in den ersten Jahren meiner Straßburger Lehrtätigkeit fast nur altdeutsche oder elsässische Studenten altdeutscher Herkunft teil; erst allmählich fingen auch alleinheimische Studierende an, sich daran zahlreicher zu beteiligen. Da hier die kritische Lektüre mittelalterlicher Historiker schon in den Übungen des Proseminars, die jeweils einer der jüngeren Kollegen leitete, systematisch betrieben wurde, habe ich meine eigenen Seminarübungen seltener als in Berlin an einen einzelnen Schriftsteller angeknüpft: einmal, woran ich mich besonders gern erinnere, im Winter 1905/06 an die Chronik des Dino Compagni, deren älteste von Isidoro del Lungo vernachlässigte Handschrift ich 1883 in Ashburnham-Place mit großem, aber für die Ausgabe Del Lungos vernichtendem Erfolg untersucht hatte: aus den Übungen jenes Semesters ist die schöne Abhandlung von G. Smets hervorgegangen, die später in der Revue der Brüsseler Universität (1908/09) veröffentlicht ist und die ohne Berücksichtigung der handschriftlichen Überlieferung aufgestellten Hypothesen Scheffer-Boichorst's endgültig beseitigt hat. In der Regel stellte ich in Straßburg eine einzelne Frage, sei es der Quellenkritik oder der politischen oder der Verfassungsgeschichte, zur Erörterung für mehrere Sitzungen; meine Bemühung war besonders darauf gerichtet, die Teilnehmer durch Zuteilung von Referaten zu nötigen, nicht bloß zuzuhören sondern mitzuarbeiten und sie so in die Methode der Forschung einzuführen. Gelegentlich wurden auch eigene Arbeiten der Teilnehmer besprochen, doch behandelte ich in Straßburg solche Arbeiten zumeist außerhalb der Seminarübungen in privater Besprechung mit ihren Verfassern. Von den 90—100 Doktordissertationen, die im ganzen während meiner akademischen Tätigkeit von meinen Schülern auf meine Anregung verfaßt sind, fällt indes nur der kleinere Teil in die Straßburger, der größere in die Berliner Zeit, und die Straßburger rühren mit wenigen Ausnahmen der letzten Jahre von Studenten altdeutscher Abkunft her. Die alleinheimischen Elsaß-Lothringer legten an sich auf die Erwerbung des Dokortitels weniger Wert und waren, wie ich schon sagte, vor allem darauf bedacht, möglichst schnell durch die Ablegung der Oberlehrerprüfung zu einer staatlichen Anstellung zu gelangen, was übrigens ganz natürlich war, da sie meist aus weniger bemittelten Kreisen stammten; die Söhne der besser gestellten elsässischen Bourgeoisie hielten sich im allgemeinen von der

philosophischen Fakultät fern und wandten sich, wenn sie überhaupt studierten, anderen, mehr Gewinn versprechenden Fächern zu.

Von vornherein hatte ich es mir zur Pflicht gemacht, in meinen Vorlesungen in Straßburg noch mehr als in Berlin meine eigenen politischen Ansichten, soweit das überhaupt möglich ist, zurücktreten zu lassen und insbesondere jede Anspielung auf die Tagespolitik zu vermeiden; ich vertraute darauf, daß die objektive Darstellung der geschichtlichen Tatsachen selbst auch politisch auf die Zuhörer einwirken würde. Aber wenn ich mich auf dem Katheder sorgfältig davor hütete, den Gegnern unserer deutschen Universität einen Anlaß zu Angriffen auf meine Lehrtätigkeit zu geben, wie solche Angriffe insbesondere aus dem Lager der klerikalen Partei gegen mehrere meiner Kollegen im Landesausschuß und in der Presse öfter laut geworden sind, so glaubte ich deshalb keineswegs auf eine politische Betätigung außerhalb der Universität verzichten zu sollen. Vorübergehend hatte ich mich schon in Berlin mit praktischer Politik beschäftigt. In Gemeinschaft mit Treitschke, Brunner, Max Duncker, Julian Schmidt u. a. m. war ich einem Wahlausschuß beigetreten, der 1878 nach der Auflösung des Reichstages in dem zweiten, bis dahin ausschließlich von der Fortschrittspartei beherrschten Berliner Wahlbezirk die Kandidatur des Ministers Falk aufstellte und diesen, was ein kaum erwarteter Erfolg war, in die Stichwahl brachte. Ich hatte mich damals lebhaft an der Wahlbewegung beteiligt, und ich bin eine Zeitlang in dauernder politischer Verbindung mit diesem Kreise geblieben, von dem ich mich erst zurückzog, als zwischen ihrem einflußreichsten Führer Treitschke und mir infolge meines an ihn gerichteten offenen Briefes „Zur Judenfrage“ (1880) zwar kein förmlicher Bruch, aber doch eine merkliche Entfremdung eingetreten war. In Straßburg hielt ich es für meine Pflicht, dem öffentlichen Leben und der politischen Entwicklung des Landes nicht teilnahmslos gegenüberzustehen, und ich habe es aufrichtig bedauert, daß von den Kollegen an der Universität so wenige — außer mir eigentlich nur Fritz van Calker und erst später Martin Spahn und Eduard Schwartz — sich eine solche tätige Teilnahme zur Aufgabe machten; ich war und bin noch heute überzeugt, daß diese Zurückhaltung der Professoren von der praktischen Politik weder im Interesse der Universität selbst, deren Einfluß auf die politische Entwicklung des Reichslandes geringer war als er zu sein brauchte, noch in dem des Landes gelegen hat. Ich trat zuerst in den Straßburger Bürgerverein ein, wurde bald in dessen Vorstand und später zum Vorsitzenden des Vereins gewählt, der 1902 zum liberalen Verein der Stadt Straßburg umgestaltet wurde und, ohne sich mit einer der altdeutschen politischen Parteien zu verschmelzen, danach strebte, alle diejenigen in sich zu vereinigen, die nicht grundsätzlich Gegner der deutschen Herrschaft und nicht in der Zentrums- oder der sozialdemokratischen Partei bereits organisiert waren; er durfte sich liberal nennen, da es, abgesehen von wenigen Beamten, Konservative im altdeutschen Sinne in Elsaß-Lothringen überhaupt nicht gab. Als Vorsitzender des Straßburger Vereins habe ich dann im Herbst 1903 an der Gründung der Liberalen Landespartei von

Elsaß-Lothringen mitgewirkt, trat in deren Vorstand ein und übernahm, nachdem durch ein geschicktes, aber der deutschen Sache sehr nachteiliges Manöver des Staatssekretärs v. Köller der Rücktritt des Führers der Partei Adolf Goetz herbeigeführt worden war, die Stelle des zweiten Vorsitzenden. An dieser Stelle kann ich weder auf die vielversprechenden Anfänge der Partei noch auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse im Elsaß im allgemeinen, in denen sich etwa seit 1905 oder 1906 eine der deutschen Sache ungünstige, rückläufige Bewegung erkennbar machte, im einzelnen eingehen; ich kann nur sagen, daß ich persönlich meiner Tätigkeit in der Partei eine gründlichere Kenntnis des Elsaß und der politischen Eigenart seiner Bewohner verdanke, als ich sie sonst hätte gewinnen können. Ich habe in diesen Jahren in fast allen größeren und mittleren Städten des Elsaß von Weißenburg bis Mülhausen und bis Dammerkirch im Sundgau Vorträge gehalten, bin zu vielen angesehenen Männern aus altelsässischen Kreisen, Freunden und Gegnern, in persönliche Beziehung getreten, habe erfreuliche und unerfreuliche Erfahrungen gemacht und bin durch die einen und trotz der anderen im Lande mehr und mehr heimisch geworden. Als ich 1904 Rektor der Universität wurde, legte ich den Vorsitz des Straßburger Vereins nieder, übernahm ihn nach Ablauf meines Rektorats noch einmal, aber nur auf kurze Zeit und zog mich 1908 teils aus Rücksicht auf meine damals angegriffene Gesundheit, zum Teil aber auch deshalb ganz von der politischen Bewegung zurück, weil im Zusammenhang mit der schon erwähnten allgemeinen Entwicklung der politischen Verhältnisse auch innerhalb des Straßburger Vereins Personen und Tendenzen überwiegenden Einfluß gewannen, die mir eine gedeihliche Wirksamkeit erschwerten oder unmöglich zu machen schienen. Daß aber meine politische Tätigkeit bei den Gegnern der deutschen Sache im Elsaß unvergessen blieb, sollte ich zehn Jahre später schmerzlich erfahren. Davon werde ich noch zu erzählen haben; zunächst liegt es mir ob, den unterbrochenen Faden wieder aufzunehmen und über meine wissenschaftliche Arbeit während der vier Jahrzehnte meiner Wirksamkeit als akademischer Lehrer im Zusammenhang zu berichten.

Im Frühjahr 1875 war der dritte Band der Jahrbücher Kaiser Heinrichs II. im Drucke vollendet. Ich hatte mir die Aufgabe gestellt, dies Buch in dem Sinne zu Ende zu führen, wie nach meiner Überzeugung Siegfried Hirsch es gestaltet haben würde, wenn ihm beschieden gewesen wäre, es zum Abschluß zu bringen; ich würde freilich, wie ich auch in der Vorrede bemerkt habe, manches anders gemacht haben, wenn ich mich nicht an jenes Verfahren gebunden geglaubt hätte. So hatte ich mich streng an das annalistische Schema gehalten und die chronologische Folge der Ereignisse nur einmal, wie das auch Pabst im zweiten Bande getan hatte, durch einen größeren Abschnitt unterbrochen, in dem ich die ober- und mittelitalienischen Verhältnisse von 1014

bis 1024, die unteritalienischen von 1002 an im Zusammenhang darstellte. Auf eine zusammenfassende Gesamtübersicht über die Regierung des Kaisers mußte ich verzichten und mich auf eine ganz kurze Schlußwürdigung derselben beschränken: wie hätte ich auch die Ergebnisse der drei Bände dieser Jahrbücher, an denen außer mir drei Autoren gearbeitet hatten, mit deren Ansichten ich doch nicht durchweg einverstanden war, einheitlich darlegen können!

So war ich selbst von dieser Arbeit nicht sehr befriedigt; aber ich hatte die Freude, daß sie von so kompetenten Beurteilern wie Ranke, Waitz und Giesebrecht besonders gut aufgenommen wurde; der beste Beweis dafür war, daß mir bald nach ihrer Vollendung von der Münchener Kommission der Auftrag erteilt wurde, nunmehr die Bearbeitung der Jahrbücher Konrads II. zu übernehmen. Dabei konnte ich freier verfahren, und während bei den Jahrbüchern Heinrichs II. Waitz sich eine gewisse Aufsicht dadurch vorbehalten hatte, daß er eine Korrektur der ersten Hälfte des Buches mitlas, wurde mir bei den Jahrbüchern Konrads volle Unabhängigkeit zugestanden.

Ich hielt es nun für notwendig, diese vor allem durch eine ausgiebige Benutzung der urkundlichen Quellen viel tiefer zu fundamentieren, als dies bei der Geschichte Heinrichs II. von Hirsch und seinen Nachfolgern, aber auch in manchen anderen Bänden der Jahrbücher der deutschen Geschichte geschehen war. Hatte die Benutzung der Urkunden unpolitischen Inhalts sich bei diesen zumeist auf die Feststellung des Itinerars des Herrschers und allenfalls auf die Ermittlung der jeweils in dessen Umgebung befindlichen Großen beschränkt, so hatte ich schon bei meiner Preisarbeit die Erfahrung gemacht, wieviel mehr auch solchen Stücken oft durch scharfe Kritik und sorgfältige Interpretation abzugewinnen war. Dabei war es dann allerdings unerlässlich, in weitem Umfang auf die handschriftliche Überlieferung zurückzugehen, ohne deren genaue Untersuchung es keine sichere Urkundenkritik gibt. Deshalb dehnte ich meine Forschungen nicht nur auf einige deutsche Archive aus, die ich bis dahin noch nicht besucht hatte, sondern ich unternahm im Herbst 1876 eine Reise nach Italien, wo ich vorher nur 1872 kurze Zeit in wenigen Archiven des Nordens gearbeitet hatte. Die zweite Reise nach Italien, über die ich im Neuen Archiv Bd. III eingehend berichtet habe, führte mich von Udine im Osten bis nach Turin im Westen und bis nach Neapel im Süden; ich habe auf ihr fast alle bedeutenden Urkundendepots Italiens kennengelernt und das dort vorhandene handschriftliche Material für die Urkunden Konrads II. zwar nicht ganz vollständig, aber doch in beträchtlichem Umfange zusammengetragen, daneben aber überhaupt die Bestände an Kaiserurkunden wenigstens bis zum Ende des 12. Jahrhunderts durchgesehen und so

meine diplomatischen Kenntnisse wesentlich ergänzt und erweitert. Allein nicht bloß die urkundlichen, sondern auch die historiographischen Quellen für die Zeit Konrads II. bedurften dringend einer nochmaligen kritischen Untersuchung, mit der ich mich nach meiner Rückkehr aus Italien beschäftigte. Die wichtigsten Ergebnisse, die ich dabei gewann, habe ich in den Beiträgen zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jahrhunderts (1877) dargelegt, bei denen ich mich zwar an vorgehende Forschungen, namentlich von Pabst, Steindorff und v. Pflugk-Harttung anschließen, diese aber vielfach berichtigen und weiterführen konnte. So wurde, um nur das wesentlichste zu erwähnen, die Benutzung verlorener Annalen, die ich im Anschluß an die Vorgänger als *Annales Hildesheimenses maiores* bezeichnete, in der Vita Meinwerci erwiesen, und es wurden die Spuren der verlorenen Annalen, die bis dahin erst seit 1037 bekannt waren, bis 1023 zurückverfolgt (später hat man sie noch weiter rückwärts erkannt); zugleich wurde dargetan, daß die uns erhaltenen *Annales Hildesheimenses minores*, die Pertz von 1022 an für gleichzeitig und für das Werk mehrerer Schreiber gehalten hatte, in Wirklichkeit von 1000—1043 von einem einzigen Manne geschrieben seien, der die größeren verlorenen Annalen exzerpiert hatte. Sodann wurde der schon von anderen geführte Beweis, daß die Hauptquellen für die Zeit Konrads II., die größeren Annalen von St. Gallen, die Biographie Wipos und die Chronik Hermanns von Reichenau, auf eine gemeinsame verlorene Quelle zurückgehen, die ich damals als schwäbische Reichsannalen bezeichnete, jetzt Reichenauer Chronik nenne, verstärkt und durch eine Untersuchung über den Umfang und die Quellen der verlorenen Chronik sowie durch den Nachweis ergänzt, daß die sogenannte Epitome Sangallensis, die man bis dahin für einen Auszug aus Hermann von Reichenau gehalten und deshalb in die *Monumenta Germaniae* nicht aufgenommen hatte, eine Hermann koordinierte Ableitung aus der verlorenen Chronik sei, die auch sachlich durchaus nicht wertlos war. Mit diesen Untersuchungen war für die Beurteilung der wichtigsten Quellen des in den Jahrbüchern Konrads II. zu behandelnden Zeitraumes eine sichere Grundlage geschaffen, derzufolge auch die Darstellung vieler Ereignisse, z. B. der Aufstände Ernsts von Schwaben und der Polenkriege Konrads, gegenüber der bisherigen Ansicht wesentlich umgestaltet werden mußte. Die Ergebnisse dieser quellenkritischen Arbeiten, deren Erfolg ich wesentlich darauf zurückführe, daß ich von den diplomatischen Studien aus, mit der Methode, die ich bei diesen angewandt und mit der Schulung, die ich mir bei ihnen erworben hatte, an sie herantrat, haben nach ihrem Erscheinen allgemeine Zustimmung gefunden und u. a. Waitz 1878 veranlaßt, eine neue Ausgabe der kleineren Hildesheimer Annalen zu veranstalten. Zwanzig Jahre später erhob J. R. Dieterich in zwei selbständigen Büchern lebhaften Einspruch dagegen und veranlaßte mich dadurch zu nochmaliger Aufnahme der Untersuchung wenigstens über die schwäbischen Quellen in mehreren Aufsätzen, die durch eine Abhandlung von R. Holtzmann (*Neues Archiv* 26, 451 ff.) ergänzt wurden. Dadurch wurden die Ausführungen Dieterichs, soweit sie sich überhaupt

von den meinigen unterschieden, in der Hauptsache völlig widerlegt; nur insofern führte die wiederholte Prüfung der Fragen weiter, als die Entstehung der verlorenen Reichschronik in Reichenau zur Gewißheit erhoben wurde, während die sog. Epitome nicht dort, sondern in St. Gallen entstanden war; außerdem wurde festgestellt, daß Hermann von Reichenau bei der Bearbeitung seiner Chronik nicht bloß das verlorene Werk, sondern auch mehrere Quellen desselben selbst benutzt hatte. Daneben war es ein wertvolles Ergebnis der neuen Arbeit, daß ich die bisher unbekannte Hauptquelle des ersten Teiles des von Dieterich irrigerweise in die Diskussion einbezogenen *Chronicon Wirzburgense* ermitteln konnte. Was aber die Hildesheimer Annalistik anbelangt, so bin ich zu einer eingehenden Nachprüfung der Einwendungen Dieterichs gegen meine Aufstellungen noch nicht gelangt, weil dazu eine eingehende Untersuchung der Pariser Handschrift der *Annales Hildesheimenses* nötig gewesen wäre, die vorzunehmen es mir an Zeit und Gelegenheit gefehlt hat; übrigens handelt es sich dabei hauptsächlich nur um die Frage, ob die verlorene Quelle der *Ann. Hildesheimenses* 1000—1040 in Hildesheim oder in Hersfeld entstanden ist.

Für mich aber hatte jene Abhandlung vom Jahre 1877 eine große Bedeutung, weil ich dadurch zum ersten Male in Beziehungen zu den *Monumenta Germaniae historica* getreten bin, denen später ein so großer Teil meiner wissenschaftlichen Arbeit gewidmet wurde. Bald nach ihrem Erscheinen forderte Waitz mich auf, eine neue Ausgabe der Werke *Wipos* für die Serie der *Scriptores rerum Germanicarum* zu übernehmen und die erste kritische Ausgabe der sog. *Epitome Sangallensis*, deren Ausschluß von den *Monumenta* nun nicht mehr zu rechtfertigen war, zu bearbeiten. Diese Ausgabe ist mit der Überschrift *Chronicon Suevicum universale* (heute würde ich *Chronicon Sangallense* sagen) in den 13. Folio-band der *Scriptores* aufgenommen, der erst 1881 im Buchhandel erschien; meine *Wipo*-Edition wurde schon 1878 ausgegeben; ich fügte hier den *Gesta Chuonradi II.* und den übrigen Werken *Wipos* einen Auszug aus den *Annales Sangallenses*, Hermann von Reichenau und der sog. *Epitome* für die Jahre 1024—1039 hinzu, so daß nun die Ableitungen aus der verlorenen Reichenauer Chronik für die Regierungszeit Konrads bequem an einer Stelle vereinigt waren. Ein Menschenalter danach habe ich mich dann noch einmal mit *Wipo* beschäftigt und 1915 eine sehr erheblich verbesserte und mit ganz neuer Einleitung und einem neuen Kommentar ausgestattete Ausgabe seiner Werke in der Oktavserie der *Monumenta Germaniae* herausgegeben.

Im Herbst 1879 wurde der erste, im Frühjahr 1884 der zweite Band meiner *Jahrbücher Konrads II.* veröffentlicht. Ich hatte mich

schließlich, da ich meinem Buche nicht wohl eine von den vorangehenden und folgenden Bänden dieser Jahrbücher allzusehr abweichende Gestalt geben durfte, dazu verstanden, die vielfach unbequeme Anordnung nach Jahresabschnitten beizubehalten; aber ich habe doch mehrfach zwischen diese Abschnitte größere zusammenfassende Darstellungen zugefügt, so namentlich im zweiten Bande eine weit in die Vergangenheit zurückgreifende Schilderung der Verhältnisse des Königreichs Burgund zur Zeit seiner Vereinigung mit Deutschland und Übersichten über die Geschichte Italiens von 1027 bis 1036 und 1038; besonderen Wert legte ich aber darauf, in einem größeren Schlußkapitel (Bd. 2, 338—423) von der inneren Politik des Kaisers und von der Entwicklung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse des Reiches während seiner Regierung ein Bild zu entwerfen, wie es bis dahin in keinem der zur Serie der Jahrbücher der deutschen Geschichte gehörenden Werke gegeben war. Meine Stellung den Quellen, insbesondere der Biographie Wipos gegenüber, war freier als die meiner Vorgänger, namentlich Giesebrechts, der 1855 in der Vorrede zum ersten Bande seines großen Werkes gesagt hatte, er glaube die wahre Gestalt der deutschen Kaiserzeit seinen Lesern am treuesten zu schildern, wenn er sich so eng wie möglich an die besten Quellen anschlüsse und die hervorragendsten Schriftsteller mit ihren eigenen Worten reden ließe. Ich habe demgegenüber immer auf einem anderen Standpunkte gestanden und diesen später in meiner Straßburger Rektoratsrede von 1904 über Aufgaben mittelalterlicher Quellenforschung nach einigen Richtungen hin näher begründet, auf dem Standpunkte nämlich, daß bei der Kritik unserer mittelalterlichen Geschichtschreiber zwischen den objektiven Tatsachen, die sie berichten, und ihrer subjektiven Auffassung davon, z. B. ihrer kausalen Verknüpfung oder ihrer rechtlichen Begründung der Tatsachen, bestimmt zu unterscheiden sei. Während ich bei der Feststellung der Tatsachen eine möglichst konservative Kritik für geboten erachte, glaube ich dagegen, daß der Historiker sich da, wo es sich um Schlüsse aus diesen Tatsachen auf ihren Zusammenhang, ihre Ursachen und ihre Folgen handelt, seine Auffassung selbständig und unabhängig von der seiner Quellen zu bilden hat. Mit dieser Einschränkung gilt in der Tat, wenn es auf die geistliche Historiographie des Mittelalters übertragen wird, das paradoxe Wort von Ottokar Lorenz, daß Mommsen die römische Geschichte besser kenne als Livius, und ich glaube also auch, daß meine Darstellung der Wahl Konrads II. oder die Ansicht über den Konflikt Ottos I. mit dem Papst Johann XII., die ich in meinem Artikel über Otto I. in der Allgemeinen Deutschen Biographie (Bd. 24) entwickelt habe, dem wirklichen Verlauf der Geschehnisse und ihrem inneren Zusammenhange besser entsprechen als der durch Uhlands Drama Ernst von Schwaben populär gewordene Wahlbericht Wipos, der 1024 auf dem Wahlfelde zu Kamba anwesend war, oder als die Erzählung Liutprands von Cremona, der Otto I. auf seiner Romfahrt begleitet hat. Eben darum habe ich auch das in neuerer Zeit mehrfach beliebte Verfahren, in den Geschichtsunterrichten der Mittelschulen die Lektüre mittelalterlicher Quellenschriftsteller einzuführen, stets für bedenklich gehalten und könnte mich nur dann

damit abfinden, wenn ein kundiger, methodisch geschulter Lehrer mit der Lektüre sogleich die Kritik verbinden würde, was indessen über die Aufgabe auch der höheren Klassen unserer Mittelschulen wohl hinausgeht und besser der Universität überlassen bleibt.

Meine Jahrbücher Konrads II. haben allgemein eine beifällige Aufnahme gefunden; eine besondere Freude war es mir, daß Ranke, mit dem ich mich nicht lange vor seinem Tode bei einem auf seine Aufforderung abgestatteten Besuch ausführlich darüber unterhalten durfte, sich meiner Auffassung im siebenten Bande seiner Weltgeschichte vielfach (vgl. z. B. S. 135, 152 und öfter) angeschlossen hat. Um so mehr habe ich oft bedauert, daß ich aus mancherlei äußeren und inneren Gründen nicht mehr dazu gekommen bin, größere darstellende Werke über mittelalterliche politische und Verfassungsgeschichte zu schreiben. Ich habe in meinen Beiträgen zur Allgemeinen Deutschen Biographie, unter denen der erwähnte Artikel über Otto I. der bedeutendste war, wohl noch über einzelne Personen gehandelt, habe auch in den diplomatischen und quellenkritischen Untersuchungen, die ich veröffentlicht habe, oft genug Fragen der politischen und Verfassungsgeschichte zu berühren gehabt, gelegentlich auch aus besonderer Veranlassung einzelne Probleme, so z. B. 1884 die Vorgeschichte der Wahl Rudolfs von Habsburg, 1895 das älteste Bündnis der Schweizer Urkantone, 1898 die Form der Papst- und Königswahlen im späteren Mittelalter, 1906 die Schlacht auf dem Lechfelde in eigenen Aufsätzen untersucht und dargestellt; aber mittelalterliche Geschichte in größerem Umfange zu erzählen ist mir nicht mehr beschieden gewesen. Als mich bald nach dem Erscheinen der Jahrbücher Konrads II. eine angesehene Verlagsbuchhandlung ersuchte, für sie eine Deutsche Geschichte zu schreiben, glaubte ich das ablehnen zu müssen, weil ich mich dieser höchsten Aufgabe eines deutschen Historikers damals noch nicht voll gewachsen fühlte: später habe ich, durch andere und andere Anforderungen, die an mich herantraten, in Anspruch genommen, nie mehr die Zeit zu einem solchen Werke gefunden, obwohl ich noch mehrmals daran gemahnt wurde.

Schon in der Zeit, die zwischen dem Erscheinen der beiden Bände meiner Jahrbücher Konrads verstrich, hatte ich eine neue und größere diplomatische Arbeit übernommen. Als Theodor Sickel und Heinrich v. Sybel sich zu der Herausgabe der Kaiserurkunden in Abbildungen verbanden, trugen sie mir die Bearbei-

tung der salischen Epoche für dies großartige Unternehmen an, und ich glaubte mich ihrer Aufforderung nicht versagen zu dürfen. Für die Zeit Konrads II. kannte ich den Stoff fast vollständig, für die der Nachfolger aber hatte ich nur so viel vorgearbeitet, als für meine Vorlesungen über Urkundenlehre eben ausreichte; so galt es denn, teils auf neuen Archivreisen in Deutschland, Österreich, Frankreich, der Schweiz, Belgien und den Niederlanden sowie in Italien, teils in Berlin selbst, wohin mir zahlreiche Diplome deutscher und österreichischer Staatsarchive gesandt wurden, die nötigen Studien zu machen. Jene Reisen fielen in die Jahre 1879 und 1880; schon 1881 in der zweiten und 1882 in der zweiten Hälfte der vierten Lieferung der Kaiserurkunden in Abbildungen konnte ich 45 nach den verschiedensten Gesichtspunkten ausgewählte Diplome der Zeit von 1024—1125 mit ausführlichen, vornehmlich auf die Geschichte der Kanzlei eingehenden Erläuterungen herausgeben, die durch zwei Aufsätze über die kaiserliche Ausfertigung des Wormser Konkordates (dazu eine Einleitung von Sichel) und über die Siegel der salischen Kaiser ergänzt wurden.

Diese erneute intensive Beschäftigung mit diplomatischen Untersuchungen veranlaßte mich nun aber den wiederholt, zuletzt von einem namhaften Leipziger Verlage bei mir angeregten Gedanken, ein zusammenfassendes Werk über Urkundenlehre zu bearbeiten, in ernstliche Erwägung zu ziehen und ihn zuletzt zum Beschlusse zu erheben.

Weder in Deutschland noch in anderen Ländern gab es damals ein solches Werk, das den Ansprüchen der Wissenschaft, die durch Sichel und Julius Ficker in neue Bahnen gewiesen war und durch Heinrich Brunner reiche Anregung vom rechtsgeschichtlichen Standpunkt aus erhalten hatte, auch nur im entferntesten genügen konnte. In Deutschland war seit Schönemanns Versuch eines vollständigen Systems der allgemeinen, besonders älteren Diplomatik (1801—1804, neuer Abdruck 1818), der völlig veraltet war, keine Synthese der zahlreichen, seitdem veröffentlichten Einzeluntersuchungen mehr unternommen worden. In Frankreich und Italien standen die letzten Werke der Art von de Wailly und Gloria noch völlig auf dem systematischen Standpunkt des *Nouveau traité de diplomatie* aus dem 18. Jahrhundert, und Cesare Paoli begann eben erst langsam seinen Landsleuten die Fortschritte der wissenschaftlichen Forschung in einem kurzen, nur für Unterrichtszwecke geeigneten *Programma scolastico* zu vermitteln. So war die Aufgabe, die ich mir stellte, auch wenn sie sich nur auf kritische Zusammenstellung der neueren Einzelforschungen beschränkte, schon umfassend genug. Aber dabei durfte es nicht sein Bewenden haben. Es war

nötig die Systematik der Urkundenlehre, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert geschaffen war, in der die aus den neueren Forschungen gewonnenen Gesichtspunkte überhaupt nicht unterzubringen waren, völlig umzugestalten, die Lücken in der bisherigen Forschung nach Möglichkeit auszufüllen und die Lehre von den Urkunden des Mittelalters ganz allgemein breiter und tiefer zu fundamentieren. Das mittelalterliche Urkundenwesen ist aus dem der späteren römischen Kaiserzeit erwachsen, und es mußte also versucht werden, was bis dahin nie konsequent unternommen worden war, bei seinen Erscheinungen stets die römischen Grundlagen aufzusuchen und ihre Umgestaltung unter dem Einfluß des germanischen und deutschen Rechtes darzustellen. Ferner war der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Urkundensphären der mittelalterlichen Welt darzulegen, also z. B. die wechselseitige Beeinflussung der Kaiser- und Papsturkunden, auf die eben erst Engelbert Mühlbacher in scharfsinnigen, aber den Gegenstand doch noch keineswegs erschöpfenden Ausführungen hingewiesen hatte, oder etwa die Entwicklung des Notariats in Italien auf fränkischer, aus römischer Wurzel entsprungener Grundlage und die Rückkehr des so entstandenen Rechtsinstituts der *notarii publici* aus Italien nach Deutschland im späteren Mittelalter aufzuzeigen. Weiter war die im Laufe der Zeiten wechselnde Rolle, die die Urkunden im mittelalterlichen Beweisrecht spielten und durch die ihre äußere Form und ihre Formulierung jeweils vielfach bedingt waren, eingehender zu behandeln, als bis dahin in diplomatischen Spezialarbeiten üblich gewesen war, und es war nötig, sie durch das ganze Mittelalter hindurch zu verfolgen. Endlich war — um nur noch dies eine zu erwähnen — ein besonders eindringendes Studium der Papsturkunden erforderlich. Die Lehre von diesen war bis vor kurzer Zeit in der Hauptsache auf dem Standpunkt geblieben, in dem sie die Benediktiner des 18. Jahrhunderts gelassen hatten. Dann hatte neuerdings Julius v. Pflugk-Harttung sich mit aufopferndem Fleiß und nicht ohne Nutzen damit beschäftigt; aber ihre Kenntnis hatte von ihm doch nur in bezug auf die äußeren Merkmale eine erhebliche Förderung erfahren, die noch dazu durch die Überschätzung unwesentlicher Einzelheiten, durch eine ganz unbrauchbare Terminologie, leider aber auch durch eine gewisse Flüchtigkeit der Arbeit beeinträchtigt war.

Ich habe für alle diese Aufgaben neue Einzelforschungen unternommen müssen, deren Ergebnisse ich z. T. besonders veröffentlicht habe. So habe ich 1885 das päpstliche Registerwesen, das bis dahin als eine Neuschöpfung des frühen Mittelalters angesehen wurde, unmittelbar an antiken Brauch anknüpfen können und in den *Commentarii* der römischen Kaiser sein Vorbild nachgewiesen, 1886 über Urkundenbeweis und Urkundenschreiben im älteren deutschen Recht eingehend gehandelt, 1888 eine Untersuchung über Papyrus und Pergament in der päpstlichen Kanzlei veröffentlicht. Andere Aufsätze behandelten einzelne Fragen der Spezialdiplomatie, auf die ich bei meinen Vorarbeiten geführt war, so erschien 1885 eine Abhandlung über die Kaiserurkunden des Klosters St. Maximin bei Trier, 1887 eine solche über den Titel der Merovingerkönige, an deren Ergebnissen ich den französischen Forschern gegen-

über auch jetzt festhalte, und so gehören hierhin noch andere, kleinere Aufsätze, die hier nicht im einzelnen aufgezählt werden sollen.

Die Arbeit über Papyrus und Pergament in der päpstlichen Kanzlei war bereits eine Frucht der archivalischen Studien über Papsturkunden, die ich vor der Ausarbeitung meines Buches anstellen mußte. Da das päpstliche Urkundenwesen etwa seit Innozenz II. ganz feste Formen annahm, genügten für die Kenntnis der folgenden Zeit die Untersuchungen, die ich an Originalen und Abbildungen in Berlin machen konnte. Dagegen reichten für die vorhergehende Zeit die Specimina Pflugk-Hartungs wegen der Art ihrer Herstellung zu einer zuverlässigen Schriftvergleichung, die überall das wichtigste Hilfsmittel der neueren Diplomatie ist, durchaus nicht aus, und ich mußte also versuchen, mir eine möglichst vollständige Kenntnis der in alle Welt zerstreuten Originale zu verschaffen. So unternahm ich 1884 und 1885 neue Reisen in Deutschland und nach Frankreich, der Schweiz, Spanien und Italien, von denen ich eine reiche Sammlung von Photographien päpstlicher Originalurkunden heimbrachte; die Mittel dazu gewährte mir gegen die Verpflichtung, Abzüge meiner Photographien an die Berliner Universitätsbibliothek abzuliefern, das preußische Kultusministerium.

Bei der Ausarbeitung des Werkes selbst hatte ich niemals die Absicht, eine allgemeine Urkundenlehre im Sinne der älteren französischen Schule zu verfassen; ich beschränkte mich vielmehr von vornherein auf die Gebiete des römisch-deutschen Imperiums, entschloß mich aber dann nach reiflicher Überlegung, einerseits die nicht zum Imperium gehörigen Teile Italiens, deren Ausschluß zu manchen Unzuträglichkeiten geführt hätte, in meine Untersuchungen einzubeziehen, andererseits aber auf die eingehende Berücksichtigung des burgundischen Reiches, das im 11. Jahrhundert ein Teil des Imperiums wurde, mit ihm aber immer nur in losem Zusammenhange stand, zu verzichten, da dies eine Einbeziehung auch des französischen Urkundenwesens nötig gemacht hätte, die außerhalb meines Planes lag.

So erschien denn in den Jahren 1888 und 1889 in zwei Halbbänden der erste Teil meines Handbuches der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, der in 19 Kapiteln sehr ungleichen Umfanges die allgemeine Urkundenlehre so darzustellen versuchte, daß die Königs- und Papsturkunden zwar überall im Mittelpunkt standen, daneben aber auch alle anderen Urkundengruppen, soweit das nach meinen eigenen und fremden Vorarbeiten möglich war, berücksichtigt wurden. Im zweiten Teile des Handbuches sollten dann die äußeren und inneren Merkmale der Kaiser- und Papsturkunden behandelt werden; eine vollständige Bearbeitung der Spezialdiplomatie aller deutschen und italienischen Fürsten-, Städte- und Privaturkunden war selbstverständlich in einem Handbuche ganz unmöglich und von mir nie ins Auge gefaßt worden.

Die gute Aufnahme, die mein Handbuch im Laufe der Zeit nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Italien, Frankreich, England und anderen Ländern gefunden hat, hätte es wünschenswert gemacht, daß die Fortsetzung, die ich alsbald in Angriff nahm, schnell hätte gefördert werden können. Jedoch ehe die Arbeit daran weit vorgeschritten war, wurde ich durch die Zentraldirektion der Monumenta Germaniae vor neue Aufgaben gestellt, die es dazu nicht kommen ließen.

Allein ehe ich davon rede, will ich ganz kurz noch einiger anderer Arbeiten gedenken, die noch in die Zeit vor meiner Übersiedelung nach Straßburg fallen. Während ich in meiner Urkundenlehre meine Untersuchungen zwar nach rückwärts bis in die römische Kaiserzeit ausgedehnt habe, nach vorwärts aber an den Grenzen des Mittelalters stehen geblieben bin, habe ich doch an anderen Stoffen gelegentlich darzutun gesucht, mit welchem Erfolge die Methode der Kritik mittelalterlicher Geschichtsquellen zur Entscheidung hart umstrittener Probleme der neueren Geschichte verwandt werden könne. So habe ich schon 1879 mit Benutzung eines glücklichen Urkundenfundes Paul Bailleus lediglich auf dem Wege kritischer Textvergleiche nicht nur die Fälschung des im 19. Jahrhundert mehrfach gedruckten angeblichen Testaments Peters des Großen endgültig festgestellt, sondern auch die älteste Fassung dieses in zwei späteren Versionen umgestalteten und interpolierten Trugwerkes sowie die Zeit seiner Entstehung und die Person seines ersten Urhebers nachgewiesen. Ich habe ferner 1882 und 1884 mit den Mitteln diplomatischer Kritik zwei für die Geschichte Maria Stuarts sehr wichtige Gruppen von Briefen, ihre Schreiben an Bothwell (die sog. Kassettenbriefe) und ihre Korrespondenz mit dem Verschwörer Anton Babington, die das entscheidende Beweismaterial in dem 1586 mit ihrer Verurteilung zum Tode beendigten Prozesse lieferten, untersucht und mich in beiden Fällen für die Echtheit der von Marias Verteidigern für gefälscht erklärten Briefe ausgesprochen; nur bei einem der Kassettenbriefe gelangte ich zu dem Ergebnis, daß er zwar nicht völlig erdichtet, aber doch durch umfassende Interpolationen verfälscht und entstellt sei. Alle späteren Untersuchungen über die Geschichte der Schottenkönigin haben an meine Arbeiten angeknüpft; ich selbst habe wiederholt daran gedacht mich mit ihnen auseinanderzusetzen, und ich habe bei einer zu anderen Zwecken unternommenen Reise nach England bisher ungedrucktes Material zur Geschichte Marias in der Universitätsbibliothek zu Cambridge benutzt: aber ich bin zur Ausführung jener Absicht wie so mancher anderen durch die Fülle der mir obliegenden Verpflichtungen nicht gekommen.

In die letzten Jahre meiner Zugehörigkeit zur Berliner Universität fällt schließlich auch die Begründung der Historischen Kommission für die Geschichte der Juden in Deutschland (1885), die an den deutsch-israelitischen Gemeindebund angegliedert wurde; ihr Vorsitz wurde mir übertragen und außer drei Delegierten des Gemeindebundes gehörten

ihr Hermann Bärwald in Frankfurt, Ernst Dümmler, Ludwig Geiger, Otto v. Gierke, Wilhelm Wattenbach, Julius Weizsäcker in Berlin und Otto Stobbe in Leipzig als Mitglieder an. Die Kommission hat unter meiner Leitung fünf Bände der Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland, einen Band Regesten bis zum Jahre 1273 und in drei Bänden wichtige hebräische Quellenschriften mit deutscher Übersetzung veröffentlicht. Ich selbst habe die Bearbeitung der Regesten speziell beaufsichtigt, einige Aufsätze zu der Zeitschrift beigeleitet und den im zweiten Quellenbände herausgegebenen Berichten über die Judenverfolgungen im Zeitalter der Kreuzzüge eine quellenkritische Einleitung vorausgeschickt, die zu meinem Bedauern, aber ohne mein Verschulden — denn ich bin durch Fehler in den hebräischen Texten und in ihrer deutschen Übersetzung irreführt worden — in ihrem Hauptergebnis das richtige nicht getroffen zu haben scheint. Im Jahre 1902 habe ich den Regesten, deren Bearbeiter J. Aronius bereits verstorben war, ein kurzes Vorwort hinzugefügt und damit meine Tätigkeit für das Unternehmen, das im übrigen aus mancherlei Ursachen schon mehrere Jahre vorher zum Stillstand gekommen war, beschlossen.

Damals stand ich bereits seit mehr als einem Jahrzehnt in dauernden Beziehungen zu den Monumenta Germaniae. Meine Wahl zum Mitglied ihrer Zentralkommission erfolgte in deren Plenarversammlung vom März 1888, in der noch Wattenbach den Vorsitz führte. Wie ich in meiner Geschichte der Monumenta ausführlich erzählt habe, war es nach dem Tode von Waitz (24. Mai 1886) Wattenbachs lebhafter Wunsch gewesen, ihm in der Leitung der Monumenta nachzufolgen; aber die Erfüllung dieses Wunsches scheiterte an dem Widerstande einiger Mitglieder der Zentralkommission, die ihm die Kandidatur Ernst Dümmlers entgegenstellten, und an der entschieden kundgegebenen Willensmeinung der vorgesetzten Reichsbehörde, die in dieser Angelegenheit vom preussischen Kultusministerium maßgebend beraten wurde. Für das Kultusministerium aber war, was ich in der Geschichte der Monumenta (S. 627, N. 1) nur leise anzudeuten brauchte, in meiner eigenen Biographie aber doch nicht verschweigen darf, der Wunsch wenigstens mitbestimmend, eine Erledigung der Wattenbachschen Professur zu vermeiden, weil dann die Fakultät nach ihrem oben erwähnten Antrage vom Jahre 1886 sicherlich meine Ernennung zum Nachfolger vorgeschlagen hätte, die der Minister nicht wünschte. Man hatte daher versucht, Wattenbach zu bestimmen, den Vorsitz in der Zentralkommission nur im Nebenamt zu übernehmen und seine Professur beizubehalten, was der aufrechte Mann aber bestimmt ablehnte.

Davon wußte ich noch nichts, als ich die auf mich gefallene

Wahl zum Mitgliede der Zentralkommission freudig annahm; ich sah sie dankbar als eine Anerkennung meiner bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit an, und ich war stolz darauf, zur ständigen Mitarbeit an dem großen nationalen Unternehmen berufen zu werden und in ein Kollegium einzutreten, dem Männer wie Mommsen und Sybel, Giesebrecht und Hegel, Sickel und Brunner angehörten. Schon wenige Wochen, nachdem Dümmler die Geschäfte des Vorsitzenden übernommen hatte, wurde ich in einer Sitzung des ständigen Ausschusses der Zentralkommission mit der Redaktion des Neuen Archivs, die Wattenbach in begreiflicher Verstimmung niedergelegt hatte, zunächst provisorisch beauftragt, und dieser Beschluß wurde in der Plenarversammlung vom März 1889 bestätigt. In derselben Versammlung erklärte Sickel, daß er sich nach der Vollendung des zweiten, die Urkunden Otto II. und Otto III. enthaltenden Bandes der *Diplomata* von der Leitung dieser Abteilung der *Monumenta* zurückziehen werde. Darauf beschloß die Zentralkommission über die Ausgabe der Urkunden Heinrichs II. mit Sickels Schüler Viktor Bayer in Verhandlung zu treten, der sich schon seit vielen Jahren mit diesen Urkunden beschäftigt hatte, mir aber die Ausgabe der Kaiserurkunden von 1024 an zu übertragen. Allein die Verhandlungen mit Bayer scheiterten an seiner bestimmten Ablehnung, und so mußte ich schon im Herbst 1889 für ihn eintreten und auch die Bearbeitung der Urkunden Heinrichs II. übernehmen, mit deren Vorbereitung ich, von Bayer durch Mitteilung eines Teiles seiner Vorarbeiten unterstützt, sofort begann. Als ich dann 1890 nach Straßburg übersiedelte, verstand es sich von selbst, daß ich diese Editionsarbeit dort fortsetzte; ob es mir aber möglich sein würde, auch die Redaktion der Zeitschrift von dort aus zu führen, war noch nicht zu übersehen, und ich verpflichtete mich deshalb dazu zunächst nur für ein Jahr. Da sich aber in dieser Zeit keine ernstlichen Schwierigkeiten aus der räumlichen Trennung der Redaktion vom Sitze der Zentralkommission ergaben, habe ich sie beibehalten und bin erst nach dem Tode Dümmlers (1903), zu dem ich immer in besten, zuletzt wahrhaft freundschaftlichen Beziehungen gestanden habe, davon zurückgetreten.

So habe ich denn 15 Bände (XIV—XXVIII) des Neuen Archivs herausgegeben. Mein Bemühen war dabei besonders darauf gerichtet, die schon von Wattenbach jedem Hefte beigegebenen kurzen literarischen Nachrichten zu einer möglichst vollständigen Berichterstattung

über alle im In- und Auslande veröffentlichten Arbeiten, die für die Kunde von den Quellen zur deutschen und italienischen Geschichte im Mittelalter von Interesse waren, auszubauen. Ich glaube, daß mir dies im ganzen gelungen ist; für den großen Zeitaufwand, den ich und meine Straßburger Mitarbeiter auf diesen Teil der Zeitschrift verwendet haben, wurden wir durch die Anerkennung, die er fand, entschädigt; sie kam auch darin zum Ausdruck, daß diese Art der Berichterstattung in kurzen, sachlichen, wohl oft mit kritischen Bemerkungen verbundenen, aber nicht zu eigentlichen Rezensionen ausgestalteten Notizen bald von mehreren anderen historischen Zeitschriften nachgeahmt wurde. Daß meine Redaktionstätigkeit sich übrigens auf diesen Teil der Zeitschrift nicht beschränkte, ist selbstverständlich.

Die Vorbereitung der Diplomata-Ausgabe mußte ich bis 1892 allein besorgen; erst in diesem Jahre trat Hermann Reincke-Bloch als Mitarbeiter dabei ein, dem später für kürzere Zeit Martin Meyer und Robert Holtzmann, dann für eine lange Reihe von Jahren Hans Wibel und zuletzt Alfred Hessel sich zugesellten; mehrere dieser Arbeitsgenossen sind mir im Laufe der Zeit liebe und treue Freunde geworden. Die Sammlung des Materials für diese Ausgabe wurde dadurch erleichtert, daß die deutschen fast ausnahmslos, ebenso aber auch einige schweizerische und österreichische Archivverwaltungen ihre Urkunden teils nach Berlin, teils nach Straßburg sandten, doch waren, da der alte Apparat der Monumenta sich als durchaus unzureichend erwies, neue Archivreisen in die Nachbarländer nicht zu vermeiden, die teils ich selbst, teils Reincke-Bloch (und Wibel unternahmen; um die Vorarbeiten, namentlich in Italien wenigstens bis zum Ende der Regierung Heinrichs III. abzuschließen, habe ich im Wintersemester 1899/1900 Urlaub genommen und die ganze Halbinsel von Susa bis Neapel noch einmal bereist. Inzwischen war der Druck der Diplome Heinrichs II. und des Gegenkönigs Arduin schon 1895 begonnen und 1900 wurde der erste, die Texte enthaltende, 1903 der zweite Faszikel des starken Bandes mit der Einleitung und den Registern ausgegeben. Der Druck der Urkunden Konrads II. begann zwei Jahre danach und konnte schneller gefördert werden, sodaß der 4. Band der Serie, der sie enthielt, 1909 vollendet war. Plan und Anlage dieser beiden Bände schlossen sich eng an die von Sickel bearbeiteten an; doch habe ich einige editionstechnische Neuerungen eingeführt, die von Sachkennern als Verbesserungen anerkannt wurden; viel ausführlicher als in den vorangehenden Bänden wurden auch die Register ausgestaltet und dadurch die Ausschöpfung des reichen Inhalts der Bände wesentlich erleichtert.

Wichtiger war, daß bei der Bearbeitung dieser Bände auch die Methode der diplomatischen Kritik eine nicht ganz unwesentliche Vervollkommnung erfuhr. Wenn bei den nicht in originaler, sondern nur in abschriftlicher Überlieferung vorliegenden Urkunden die Stil- oder Diktatvergleiche neben der Prüfung des sachlichen Inhalts das wichtigste Hilfsmittel der Kritik war, so war bisher

nicht immer genügend beachtet worden, daß da, wo man es mit Urkunden zu tun hatte, deren mittelalterliche Überlieferung ganz fehlte und die nur aus Abschriften oder Drucken neueren Gelehrten bekannt waren, dies Hilfsmittel versagen konnte: gelehrte Urkundenfälscher neuerer Zeit konnten durch geschickte Benutzung schon früher publizierter Urkunden ihren Trugwerken leicht eine Gestalt geben, die ihr Diktat als alt erscheinen lassen mußte. So waren nicht nur manche Fälschungen gerade wegen ihrer anscheinend völlig zeitgemäßen Fassung als echte Dokumente anerkannt worden, sondern in einem besonders merkwürdigen Falle hatte selbst Sickel eine früher wegen ihres Inhalts allgemein verworfene Urkunde Ottos I., die im 17. Jahrhundert fabriziert war, mit dem Mittel der Diktatvergleihung gerettet und hatte sie, nach Streichung einiger unhaltbaren Worte, als echt in den ersten Band seiner Diplomataausgabe eingereiht. Es war das Verdienst meines Mitarbeiters Reincke-Bloch, hier eine in meiner oben erwähnten Rektoratsrede beschriebene Methode auszuarbeiten, mit der in den meisten Fällen auch diese gelehrten Fälschungen moderner Zeit nachzuweisen sind: er selbst hat damit einen gezeierten elsässischen Geschichtsforscher, den Abbé Grandier, als dreisten Urkundenfälscher entlarvt; später hat mein Mitarbeiter Hans Wibel die vielleicht noch gefährlicheren Fälschungen des bescheidenen Archivars Schott auf demselben Wege nachgewiesen, und seitdem ist diese Methode von mir selbst und anderen des öfteren mit Erfolg angewandt worden.

Außer den Untersuchungen, die sich hierauf beziehen, gaben die beiden in Straßburg bearbeiteten Diplomatabände mir und meinen Mitarbeitern noch zu manchen anderen diplomatischen Spezialarbeiten Veranlassung, sie sind in den Einleitungen der beiden Bände verzeichnet, so daß ich hier nicht weiter davon zu reden brauche. Nicht unerwähnt lassen darf ich aber einige Aufsätze zur Kritik historiographischer Quellen, die in diesen Jahren im Zusammenhang mit den mich damals beschäftigenden diplomatischen Arbeiten entstanden sind.

Mit meiner oben erwähnten Untersuchung über die Urkundenfälschungen des Klosters St. Maximin hängt unmittelbar ein kleiner Aufsatz über den Continuator Reginonis zusammen, den ich 1900 zu dem Ernst Dümmler gewidmeten Doppelheft des Neuen Archivs beigesteuert habe. Er sollte auf eine größere Untersuchung vorbereiten, in der ich nachweisen wollte, daß die älteste Gruppe jener Fälschungen, die ich ins 10. Jahrhundert gesetzt hatte — ein Ansatz, dem M. Tangl und

E. Stengel gegen A. Dopsch zugestimmt haben — von dem Continuator Reginonis, d. h. dem Notar Ottos I. Liutolf A, der mit dem St. Maximiner Mönch Adalbert, dem späteren Abt von Weißenburg und ersten Erzbischof von Magdeburg, identisch ist, entweder geradezu verfaßt oder wenigstens unter seiner Mitwirkung entstanden ist — ein Nachweis, zu dessen ausführlicher Darlegung ich leider noch nicht gekommen bin und der ein neues Beispiel für die merkwürdige Tatsache liefern würde, daß ein mittelalterlicher Geschichtschreiber von hohem Rang sich nicht davor gescheut hat, im Interesse seiner besonderen Kirche Urkunden zu fälschen: der Fortsetzer der Chronik Reginos steht meiner Überzeugung nach in dieser Beziehung in einer Reihe mit dem Reichsannalisten des 9. Jahrhunderts Rudolf von Fulda. Des weiteren ist ein Beitrag zur Helmold-Kritik, in dem ich an einem wichtigen Punkte die abschätzige Beurteilung der Chronik des Pfarrers von Bosau widerlegt habe, eine unmittelbare Frucht der Untersuchung einer Urkunde Heinrichs II. für Magdeburg. Vor allem aber sind aus der Beschäftigung mit den Urkunden Heinrichs für das Kloster Michelsberg bei Bamberg, die Reincke-Bloch endgültig kritisch gewürdigt hat, meine Bamberger Studien von 1896 hervorgegangen. Indem ich die Handschriften der Abt- und Bischofskataloge des Abtes Andreas Lang von Michelsberg, die mein Mitarbeiter für seine Untersuchung hatte nach Straßburg kommen lassen, auch meinerseits einer prüfenden Durchsicht unterzog, entdeckte ich in ihnen eine merkwürdige Aufzeichnung des 12. Jahrhunderts über die Geschichte der Michelsberger Bibliothek, die sich leicht aus den Katalogen, in die sie eingekapselt war, herauschälen ließ. Wie ich, indem ich dann der Geschichte der Michelsberger Bibliothek im einzelnen nachging, zum Zweifel an der herrschenden Meinung, daß Ekkehard von Aura die ihm zugeschriebene große Weltchronik wirklich verfaßt habe, und sodann durch Untersuchung der Handschrift zu der seither allgemein angenommenen Ansicht gelangt bin, daß der bis dahin fast unbekannt Prior Frutolf von Michelsberg als der Verfasser der ältesten Rezension dieses bedeutenden Werkes anzusehen sei, das habe ich in meinen Bamberger Studien auseinandergesetzt. Nur soweit habe ich 1896 die Untersuchung führen können; über den Anteil Ekkehards an den Fortsetzungen der Chronik Frutolfs konnte ich damals noch kein Urteil abgeben. Ich habe später die Untersuchung weiter verfolgt, habe in Cambridge die Originalhandschrift der sogen. Rezension C mit dem unter vielen Schwierigkeiten dahin geschafften Jenaer Codex der Chronik Frutolfs und der ersten Fortsetzung seiner Chronik (Rezension B) verglichen und habe endlich eine genaue Kollation der Cambridger Handschrift, die K. Hampe für die Monumenta angefertigt hat, benutzen können. Was sich aus diesen weiteren Untersuchungen ergab, habe ich G. Meyer von Knorau für seine Jahrbücher Heinrichs V. mitgeteilt; aber zu einer eingehenderen Veröffentlichung dieser Ergebnisse, geschweige denn zu einer Edition des Textes der in der Cambridger Handschrift vorliegenden, im Auftrage des Bischofs Erlung von Würzburg von Ekkehard verfaßten Kaiserchronik, die nötiger wäre als eine neue Ausgabe der Chronik Frutolfs selbst, haben mich wiederum andere

und für den Augenblick dringender erscheinende Arbeiten nicht kommen lassen. Einen mehr äußerlichen Zusammenhang mit meinen diplomatischen Arbeiten hatte endlich die Entdeckung der echten Vita des Bischofs Benno II. von Osnabrück, die ich fand, als ich die vielbändige Sammlung der sogen. Farragines Gelenii im Kölner Stadtarchiv auf ihren Inhalt an Kaiserurkunden durchsah. Sie machte einem Aufsehen erregenden Streit zwischen F. Philippi und P. Scheffer-Boichorst über die Echtheit des bisher allein bekannten Textes dieser schönen und für die Geschichte des Investiturstreites wichtigen Biographie ein schnelles Ende; ich konnte 1902 den neugefundenen Text in einem Bändchen der *Scriptores rerum Germanicarum* erstmals bekannt machen und in einem diese Ausgabe begleitenden Aufsätze die Art seiner Verfälschung im einzelnen darlegen, die Person des Fälschers, des Iburger Abtes Maurus Rost, und die Motive, die ihn zu seinem Betrage bestimmten, feststellen und manche Irrtümer, die durch seine Fälschung in unsere neueren Geschichtsdarstellungen eingedrungen waren, berichtigen.

Die größere Mußezeit, die ich nach der Vollendung des vierten Diplomatbandes dadurch erhielt, daß ich den Abschluß der Sammlung des Materials für den nächsten Band meinem zuverlässigen Mitarbeiter Wibel überlassen und mich auf die Revision seiner Abschriften beschränken konnte, kam einer anderen dringenden Arbeit zugute. Eben um die Zeit, da jener Band veröffentlicht wurde, machte mein Verleger mir die erfreuliche Mitteilung, daß der erste Band meiner Urkundenlehre fast vergriffen und die Vorbereitung einer neuen Auflage notwendig sei.

Indem ich mich damit beschäftigte, entschloß ich mich zu einer Abänderung des ursprünglich bei der Abfassung dieses Werkes befolgten Planes, die ich schon seit einiger Zeit in Erwägung gezogen hatte. Die dem zweiten Bande früher vorbehaltene Spezialdiplomatik der Kaiser- und Papsturkunden erschien mir, so wie ich sie ursprünglich geplant hatte, unzweckmäßig, da sie zu manchen Wiederholungen führen mußte; ich beschloß daher die speziell den Königs- und Papsturkunden geltenden Ausführungen überall in die allgemeinen Kapitel der ersten Auflage hineinzuarbeiten und diesen nur zwei neue Kapitel über die Fassung und die Formeln sowie über die Zierschrift und die Schriftzeichen der Königs- und Papsturkunden hinzuzufügen. So sollte denn das ganze Werk aus 21 Kapiteln bestehen, von denen die ersten neun als erster Band der zweiten Auflage zu Ende des Jahres 1911 im Drucke vollendet waren. Ihr Umfang war gegenüber der ersten Auflage etwa um die Hälfte gewachsen, was z. T. mit jener Planänderung zusammenhing, z. T. darauf beruhte, daß die wichtigen Fortschritte, welche die Urkundenlehre in den zwei letzten Jahrzehnten durch neuere Forschung, eigene und fremde, gemacht hatte, verwertet werden mußten. In der ersten Abteilung des zweiten Bandes, die schon im Juli 1914 ausgedruckt war, aber erst zu Anfang des folgenden Jahres ausgegeben wurde,

5 Geschichtswissenschaft in Selbstdarstellungen. II.

wurden dann die folgenden sechs Kapitel der ersten Auflage in zweckmäßig umgestalteter Anordnung erneuert; die Erweiterung des Umfanges des Buches hielt sich dabei ungefähr in demselben Verhältnis wie im ersten Bande, und hier wie dort wurden manche Materien, die in der ersten Auflage übergangen waren, neu in die Darstellung einbezogen.

Von den Vorarbeiten für die neue Bearbeitung des Handbuches hatte ich einzelne schon früher veröffentlicht, so 1900 einen kleinen Aufsatz über Elektensiegel und 1907 zwei etwas größere über die Bedeutung des Ambasciatorenvermerkes in den Urkunden der Karolinger und über die Metallsiegel der Karolinger und der Ottonen, in denen ich bisher allgemein, auch von mir selbst angenommene Anschauungen Th. Sickels über diese Dinge berichten konnte. Diese letzteren Aufsätze erschienen ebenso wie der von mir schon 1908 auf dem allgemeinen Historikerkongreß in Berlin gehaltene, aber erst 1916 in erweiterter Gestalt gedruckte Vortrag über internationale Beziehungen im Urkundenwesen des Mittelalters in dem von mir 1907 in Gemeinschaft mit Karl Brandi und Michael Tangl begründeten Archiv für Urkundenforschung, von dem seither neun Bände veröffentlicht worden sind; über die Absichten, die wir bei der Begründung dieser Zeitschrift im Auge hatten, hat sich das den ersten Band eröffnende Geleitwort ausgesprochen; und die nicht eben wohlwollende Kritik dieses Geleitwortes und der neuen Zeitschrift im allgemeinen durch einige Schüler Sickels — nicht etwa durch den Meister selbst — ist von Brandi im zweiten Bande des Archivs überlegen zurückgewiesen worden.

Als die erste Abteilung des zweiten Bandes meines Handbuches erschien, war ich in Straßburg nicht mehr als akademischer Lehrer tätig. Am 1. November 1911 war Oswald Holder-Egger, der die Abteilung *Scriptores* der *Monumenta Germaniae* seit dem Tode von Waitz in Gemeinschaft mit Dümmler, seit Dümmlers Tod allein leitete und dem Nachfolger Dümmlers im Vorsitz der Zentralkommission, Reinhold Koser, beratend zur Seite stand, durch einen allzu frühen Tod der Wissenschaft entrissen worden. Koser hatte 1905 den Vorsitz angenommen, um die *Monumenta* vor einer schweren Krisis zu bewahren; aber er hatte sich, da er ja auf dem Gebiete der mittelalterlichen Geschichte nicht eigentlicher Fachmann war, an den wissenschaftlichen Arbeiten nicht beteiligt und sich in der Hauptsache auf die allgemeine Leitung und die Verwaltungsgeschäfte beschränkt. Jetzt, nach dem Tode Holder-Eggers, glaubte er die Verantwortlichkeit für diese Stellung nicht mehr tragen zu können, wenn sich nicht für die Leitung der wichtigsten Abteilung der *Monumenta* ein Nachfolger finden ließe, der ihm geeignet schien, Holder-Egger zu ersetzen. Das ließ er mir im Winter 1911 durch Tangl mitteilen und mich fragen, ob ich mich entschließen könne, in die Bresche zu treten. So wurde ich

vor eine folgenschwere Entscheidung gestellt. Ich war nicht im Zweifel darüber, daß die Übernahme eines so beträchtlichen Anteils an den Arbeiten der Monumenta mit der vollen Erfüllung meiner akademischen Amtspflichten sich auf die Dauer nicht vereinigen lasse, und daß ich also, wenn ich mich dazu entschließen würde, meine Professur niederlegen müßte. Die Möglichkeit dazu war vom 1. April 1913 ab gegeben, da ich das durch das Straßburger Universitätsstatut verbürgte Recht hatte, mich nach Vollendung des 65. Lebensjahres emeritieren zu lassen. Für die Monumenta konnte mein Entschluß, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, noch einen anderen wesentlichen Vorteil haben. Da ich nach der Emeritierung mein Professorengehalt behielt, brauchte ich von ihnen nur eine Entschädigung für den Verlust der Nebeneinnahmen, Kollegengelder und Prüfungsgebühren, zu beanspruchen, und diese Entschädigung betrug nur einen kleinen Teil des Gehaltes, das Holder-Egger bezogen hatte; der Rest dieses Gehaltes wurde erspart und konnte verwandt werden, um einen längst gehegten Wunsch der Zentralkommission und ihrer Mitarbeiter zu erfüllen, der auf die Begründung planmäßiger, wissenschaftlicher Beamtenstellen, wie sie bei der Akademie der Wissenschaften bestanden, gerichtet war. Dazu kam mein Wunsch, Koser, mit dem mich langjährige, freundschaftliche Beziehungen verbanden, die Beibehaltung seiner Stellung an der Spitze der Zentralkommission zu erleichtern und den Monumenta eine neue Krisis zu ersparen, die bei den damaligen Verhältnissen, den Stimmungen innerhalb der Zentralkommission einerseits und bei der Reichsregierung andererseits, unzweifelhaft die Folge des Rücktrittes Kosers von der Leitung gewesen wäre. Über all diese Dinge wurde im Winter 1911/1912 schriftlich und im Frühjahr 1912 in Berlin mündlich zwischen Koser und mir verhandelt, und da mir ein Entgegenkommen insofern bewiesen wurde, als die Zentralkommission sich mit der Verlegung der Scriptorum-Abteilung nach Straßburg einverstanden erklärte, also auf meine Übersiedlung nach Berlin verzichtete, so überwand ich mein Bedenken und übernahm im Frühjahr 1912 die Leitung der Scriptorum-Abteilung zunächst provisorisch, reichte dann im Herbst mein Emeritierungs-gesuch ein und trat die Erbschaft Holder-Eggers in jener Hauptabteilung endgültig an. So schied ich also zu Ende des Wintersemesters 1912/1913 aus dem Straßburger Lehramte, das ich mehr als zwanzig Jahre bekleidet hatte; ein glänzender Fackelzug, den die gesamte Straßburger Studentenschaft

mir kurz vor dem Schluß des Semesters darbrachte, bezeugte mir, daß meine dortige Tätigkeit Früchte getragen hatte: es geschah, was damals niemand ahnen konnte, zum letzten Male, daß diese akademische Feierlichkeit in der deutschen Hauptstadt des mir so lieb gewordenen Elsaß stattfand.

In der Plenarversammlung vom April 1913 legte ich der Zentralkommission der Monumenta einen Arbeitsplan für die Scriptorum-Abteilung vor, der im Neuen Archiv Bd. 11, S. 4 ff. mitgeteilt wurde und den ich also hier nicht zu wiederholen brauche. Er wurde einstimmig gut geheißt und auf meinen Antrag wurde zugleich beschlossen, in der Oktavausgabe der Scriptorum rerum Germanicarum für die Einleitung und die Anmerkungen die deutsche Sprache statt der lateinischen einzuführen, womit einem von vielen Seiten längst gehegten Wunsche, dessen Erfüllung bisher der Widerspruch Holder-Eggers nicht gestattet hatte, entgegengekommen wurde. Es geschah damit dasselbe, was in ähnlichen Publikationen unserer Nachbarländer längst üblich war.

Es galt nun zunächst den 33. Band der Scriptorum, d. h. die Ausgabe der Chronik des Fra Salimbene, deren Text Holder-Egger in mustergültiger Weise bearbeitet hatte, durch die Hinzufügung der Einleitung und der in Aussicht genommenen Schrifttafeln zu vollenden. Die Herstellung dieser Tafeln bereitete ich bei einem Aufenthalt in Rom vor, die Abfassung der Einleitung übertrug ich unserem Mitarbeiter B. Schmeidler, der sie auf Grund der Vorarbeiten Holder-Eggers so förderte, daß ich schon am 1. Dezember 1912 die Vorrede unterzeichnen konnte.

Sodann legte ich besonderen Wert darauf, die Folioserie der Scriptorum durch die lange verzögerte Ausgabe der zweiten Hälfte des dreißigsten und letzten Bandes zum Abschluß zu bringen, die Nachträge zu den Geschichtschreibern der karolingischen, sächsischen und salischen Zeit enthalten sollte. Die erste Hälfte des Bandes war schon 1896 erschienen; dann hatte Holder-Egger die Arbeit daran fast ganz ruhen lassen; nur einzelne kleine Stücke waren bearbeitet, und es fehlte an jeder Bestimmung, was sonst noch in den Halbband aufgenommen werden sollte. Es wurde daher unter dankenswertester Mitarbeit Adolf Hofmeisters ein später nur in Einzelheiten abgeänderter Plan für den Inhalt des Bandes entworfen und dann die Arbeit daran energisch begonnen, an der sich außer mir selbst und Hofmeister ein neuer Mitarbeiter, den mir die Zentralkommission bewilligte, Gerhard Schwartz, beteiligte. Um diese und andere Arbeiten der Scriptorum-Abteilung zu fördern, reiste ich im Herbst 1912 noch einmal und zum letzten Male nach Ober- und Mittelitalien und im Januar 1914 wegen der nötig gewordenen neuen Ausgabe der Werke Wipos, von der ich schon gesprochen habe, nach Paris, wohin Henri Omont mir die bisher noch nicht verglichenen

Handschriften der Proverbia Wipos aus mehreren französischen Provinzialbibliotheken hatte kommen lassen: mit Wehmut denke ich daran, wie freundschaftlich damals noch der Verkehr mit dem liebenswürdigen und gastfreien Leiter der Handschriftensammlung der Pariser Nationalbibliothek und mit einigen anderen französischen Gelehrten, mit denen ich in seinem Hause in Neuilly zusammentraf, sich gestaltete.

So waren die Arbeiten in den beiden von mir geleiteten Abteilungen der Monumenta in gutem Gange, und da es mir gelungen war, auch für die von mir in Aussicht genommenen Ausgaben der wichtigsten Geschichtschreiber des 14. Jahrhunderts einige Gelehrte zu gewinnen, die bisher mit den Monumenta noch nicht in Verbindung gestanden hatten, so durfte ich auch für diesen Teil meines Arbeitsplanes auf verhältnismäßig schnelle Fortschritte hoffen. Da brach, als ich eben von einer Erholungsreise zur See zurückgekehrt war, der Krieg aus, dessen gleichen die Weltgeschichte nie gekannt hat.

Meine beiden Straßburger Mitarbeiter, Wibel und Schwartz, zogen ins Feld. Schwartz, der unter den jüngeren Historikern einer der tüchtigsten war, erlag schon am 2. November 1914 in den Vogesen einem tödlichen Geschöß. Hofmeister blieb zwar in Berlin, aber er wurde zum Heeresdienste einberufen und konnte der wissenschaftlichen Arbeit nur wenige dienstfreie Stunden widmen. Von den vier ständigen Mitarbeitern, die mir bis zum Sommer 1914 zur Seite gestanden hatten, blieb nur Schmeidler dienstfrei, den die ihm vor einigen Jahren übertragene neue Bearbeitung der Hamburgischen Kirchengeschichte Adams von Bremen ganz in Anspruch nahm. Die Vorbereitung des fünften Diplomatbandes mußte unter diesen Umständen fast ganz zurückgestellt werden; nur einige kleinere Arbeiten dafür konnte ich in Wibels Abwesenheit selbst ausführen; das wichtigste, was ich sonst während des Krieges für die Diplomatabteilung tun konnte, war eine Reise nach Belgien und in das besetzte nordfranzösische Gebiet, die ich 1915 unternahm und auf der ich, in der Voraussicht, daß, wie auch immer der Krieg enden mochte, die wissenschaftliche Arbeit deutscher Forscher dort später sehr erschwert sein würde, die Kaiserurkunden in den Archiven dieser Gegenden bis zum Ende der salischen Periode abschließend untersuchte. In der Abteilung Scriptorum stockte die Arbeit gleichfalls, ruhte aber doch nicht ganz. Im Jahre 1915 erschien außer meinem Wipo Joseph Beckers Ausgabe der Werke Liutprands von Cremona, 1916 die Chronik Burchards von Ursberg, deren von Holder-Egger vorbereitete Ausgabe nach dessen Tode B. v. Simson vollendet hatte, ich selbst aber, nachdem auch Simson verstorben war, druckfertig machen mußte, 1917 Schmeidlers Adam von Bremen, 1918 endlich die Ausgabe der bairischen Chroniken des 14. Jahrhunderts von Georg Leidinginger; außerdem begann noch während des Krieges der Druck der Böhmenchronik des Cosmas von Prag, die B. Bretholz herausgab. Daß ich bei allen diesen Editionen während der Korrektur, z. T. aber auch

schon vorher bei der Revision der Manuskripte, soviel ich konnte, Hilfe leistete, gehörte zu den selbstverständlichen Pflichten meines Amtes als Abteilungsleiter und gab mir neben meinen eigenen Arbeiten Beschäftigung genug.

In Straßburg hatte ich, nachdem mein Amtsnachfolger Walter Goetz zum Heere einberufen war, in seiner Vertretung die geschäftliche Leitung des Seminars für die Geschichte des Mittelalters wieder übernehmen müssen, habe auch noch einmal historische Übungen im Seminar abgehalten, die eigentlichen Vorlesungen aber den nicht zum Heere eingezogenen jüngeren Kollegen überlassen, so daß mich die akademische Tätigkeit nicht sehr in Anspruch nahm.

Zu Anfang des Jahres 1915 wurde ich von dem akademischen Senat ersucht, bei der Feier des hundertsten Geburtstages Bismarcks den Festvortrag zu halten. Ich wählte Bismarcks Stellung zu Preußentum und Deutschtum als Thema und suchte im Gegensatz zu der herrschenden, namentlich von Marcks und Lenz vertretenen Auffassung, aus den Reden und Briefen Bismarcks zu zeigen, daß die Wandlung, die ihn vom preußischen zum deutschen Staatsmann werden ließ, nicht erst nach 1866 eingetreten sei, sondern sich schon in seiner Frankfurter Zeit entschieden und danach immer mehr durchgesetzt habe. Sie beruhte, wie ich ausführte, auf der bereits am Bundestage gewonnenen Erkenntnis, daß die wirklichen Interessen der preußischen Politik zu den wohlverstandenen Interessen zwar nicht der deutschen Fürsten, aber des deutschen Volkes nicht nur nicht im Widerspruch standen, sondern mit ihnen zusammenfielen, und diese Erkenntnis hat es bewirkt, daß Bismarck sich schon in Frankfurt über die Richtung seiner deutschen Politik ganz klar geworden war. Aber auch die Vorbereitung dieses Vortrages sowie meine Beteiligung an den Hochschulkursen für die sechste Armee in Tournai (Winter 1917) und für die elsässischen Armeeabteilungen in Straßburg (1918) unterbrachen meine Arbeiten für die Monumenta nur auf kurze Zeit. Diese Arbeiten galten jedoch damals weniger der Scriptorum-Abteilung als einer neuen Aufgabe, die mir abermals von der Zentralkommission der Monumenta gestellt war, in der nach dem in den ersten Kriegswochen erfolgten, von uns allen tief beklagten Tode Kosers Michael Tangl vertretungsweise den Vorsitz führte.

In der Plenarversammlung vom April 1916 war zum ersten Male darüber verhandelt worden, in welcher Weise das hundertjährige Bestehen der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, die den 20. Januar 1819 als den Tag ihrer Gründung betrachtete, festlich zu begehen sei, und im April 1917 wurde der Beschluß gefaßt, die hundertjährige Geschichte der Monumenta Germaniae in einer ausführlichen Festschrift darzustellen, mit deren Abfassung ich betraut wurde, und außerdem im Frühjahr

1919 mit der Abhaltung der Jahressitzung einen feierlichen Actus zu verbinden; daß bis dahin der Weltkrieg zu einem für uns ehrenvollen Ende gelangt sein würde, glaubten wir damals noch hoffen zu dürfen.

Die Arbeit, die ich damit übernahm, war ebenso schwierig wie reizvoll. Über die Anfänge des großen, nationalen Unternehmens und über das erste Jahrzehnt seiner Entwicklung war manches bekannt, und wiederum über die letzten vierzig Jahre seines Bestehens war die Öffentlichkeit durch die regelmäßig erschienenen Jahresberichte der Zentralkommission wenigstens im allgemeinen unterrichtet. Aber die Geschichte der dazwischen liegenden Zeit, der Zeit, in der Georg Heinrich Pertz, durch seinen Genossen in der Zentralkommission Johann Friedrich Böhrer nur wenig, durch dessen nominelle Nachfolger gar nicht beschränkt, die *Monumenta* beherrschte, wußte man nicht viel mehr als das, was aus den erschienenen Publikationen über die Namen der Mitarbeiter und ihre Reisen sowie das, was aus den wenig bekannt gewordenen Protokollen des deutschen Bundestages zu entnehmen war. Auf die Geheimhaltung der inneren Gegensätze und Konflikte, die sich bei den *Monumenta* abspielten, war Pertz mit ängstlicher Sorgfalt bedacht, und wenn er nicht ganz verhindern konnte, daß hin und wieder ein Streiflicht darauf fiel, so gelang es ihm doch über seine eigene rechtliche Stellung an der Spitze der Zentralkommission und über die Vollmachten, die er von dem Gründer der Gesellschaft, dem Freiherrn vom Stein, erhalten haben wollte, Vorstellungen zu verbreiten, die, wie sich herausgestellt hat, der Wirklichkeit durchaus nicht entsprachen. So waren für die erste wirkliche Geschichte der *Monumenta*, die ich schreiben sollte, sehr umfassende Studien notwendig, in denen ein weit zerstreutes handschriftliches Material, Akten des Archives der *Monumenta*, der Staatsarchive Österreichs und der bedeutenderen deutschen Länder, der bei der Reorganisation der *Monumenta* 1872—1875 mitwirkenden Akademien, endlich, soweit als es erreichbar war, die Korrespondenz der an den *Monumenta* beteiligten Gelehrten benutzt werden mußten. Diesen Studien, für die auch einige Reisen notwendig waren, da nur ein Teil der zu benutzenden Quellen mir nach Straßburg geschickt werden konnte, haben mich in den Jahren 1916—1918 vollauf beschäftigt, und mit wachsendem Interesse sah ich, wie das Dunkel sich lichtete und die Gestalten der beteiligten Persönlichkeiten in ihrem Willen und Können, ihrem Vollbringen und ihrem Versagen, ihren Licht- und ihren Schattenseiten immer deutlicher hervortraten. Im Frühjahr 1918 begann ich mit der Darstellung, und es hat mir die größte Freude bereitet, in diesem Buche wieder einmal auf die Form der Untersuchung verzichten und schlichtweg erzählen zu können, wie die Dinge eigentlich gewesen sind.

Im Herbst 1918 bin ich noch einmal nach Berlin gereist, um an den Verhandlungen der Zentralkommission teilzunehmen; während wir unsere Sitzungen abhielten, traf die Unglücksbotschaft

von dem Zusammenbruch unserer bulgarischen Bundesgenossen in Berlin ein. Als ich nach Straßburg zurückgekehrt war, zogen sich die Wolken am politischen Horizont immer dichter und dunkler zusammen. Am 6. Oktober erhielten wir die Nachricht von dem unseligen Waffenstillstands-Angebot, und diese Kunde sowie die von den nachfolgenden Verhandlungen ließen uns für das Schicksal des Elsaß das Schlimmste befürchten! Unsere trotzdem fast den ganzen Oktober hindurch festgehaltene Hoffnung, daß es im Reichslande wenigstens zu einer Volksabstimmung kommen und daß diese, wenn nicht für das Verbleiben im Verbands des Deutschen Reiches, so doch für die Bildung eines neutralen Staates die Entscheidung geben würde, wurde schwächer und schwächer. Am 9. November kam es auch in Straßburg zu einer revolutionären Bewegung; ein schnell gebildeter Arbeiter- und Soldatenrat und ein von der eigenmächtig zusammengetretenen zweiten Kammer des Landtages eingesetzter Nationalrat führten, ohne rechte Abgrenzung der Kompetenzen, etwa anderthalb Wochen lang die Regierung, soweit von einer solchen überhaupt die Rede sein konnte, in Stadt und Land.

Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes vom 11. November hatten wir in wenigen Tagen den Einzug der Franzosen in Straßburg zu erwarten. Ich wußte, daß ich, obwohl ich niemals der alldutschen Partei angehört hatte, als „pangermaniste militant“ auf der schwarzen Liste stand, die elsässische Verräter vorsorglich während des Krieges vorbereitet hatten. Man riet mir, Straßburg vor der Ankunft der Franzosen zu verlassen, aber obwohl mich keine amtliche Verpflichtung, dort zu bleiben, band, war ich nicht gewillt, freiwillig aus dem Lande zu weichen, in dem ich 28 glückliche Jahre verlebt hatte. Jedoch ich mußte für alle Fälle das mir anvertraute Eigentum der Monumenta Germaniae vor dem Zugriff der Feinde sichern und ließ deshalb in aller Eile die in Straßburg befindlichen Papiere und Akten der Scriptorien- und der Diplomataabteilung nach Berlin schicken. Sodann lag mir daran, die Straßburger Wissenschaftliche Gesellschaft vor dem Untergang zu retten. Ihr Vermögen war schon in Deutschland in Sicherheit gebracht; um der Gesellschaft selbst, welche die Rechtsform eines eingetragenen Vereins hatte, das Weiterbestehen zu ermöglichen, war aber eine Reihe von Formalitäten erforderlich, die unter den damaligen Verhältnissen viele Schwierigkeiten machten. In der Zeit vom 9. bis zum 16. November wurden in zwei Mitgliederversammlungen die nötigen Satzungsänderungen beschlossen und mir als Vorsitzendem der Gesellschaft die Vollmacht erteilt, ihren Sitz nach Heidelberg zu verlegen, wo wir nach Verhandlungen, die ich mit dem Vorstand der Heidelberger Akademie der Wissenschaften geführt hatte, auf freundliche Aufnahme rechnen konnten. Diese Beschlüsse mußten nun, ehe die Franzosen kamen, zum Vereins-

register des Straßburger Amtsgerichtes, in dessen Hause der Arbeiter- und Soldatenrat tagte, angemeldet werden: das geschah am 18. November, und am 20. hatte ich die rechtsgültigen Bescheinigungen in Händen, die später von einem Kollegen aus Straßburg hinausgebracht wurden.

Am Morgen des 21. November verließen die letzten deutschen Soldaten Straßburg; am 22. zog General Gouraud in die Stadt ein. In der folgenden Woche blieb ich mit den Meinigen in unserer Wohnung und verließ sie nicht ohne dringenden Anlaß; von den traurigen Ereignissen, die sich draußen vollzogen, erfuhren wir nur aus der Zeitung; von Deutschland und der übrigen Welt waren wir völlig abgeschnitten.

Am Sonntag, 1. Dezember, 11 Uhr vormittags überbrachte mir ein französischer Gendarm die Ausweisungsbefehle. Am folgenden Tage, um 3 Uhr nachmittags — so befahl der kommandierende General — sollte ich mich an der Kehler Rheinbrücke einfinden; nur die Mitnahme von Handgepäck sei gestattet; die Möbelfrage würde später geregelt werden. Personen gleicher Nationalität, die unter demselben Dach wohnten, dürften mich begleiten, aber ohne Hoffnung auf Rückkehr. Meine Frau entschloß sich sofort mit mir zu gehen. Am Nachmittage kam die Nachricht, daß die Mitnahme von 40 Kilogr. Gepäck für jeden Reisenden erlaubt sei; sie würden von den Franzosen an die Rheinbrücke befördert werden. Am nächsten Morgen brachte ich zwei eiligst gepackte Koffer an die vorgeschriebene Sammelstelle; ich fürchtete, daß die Franzosen das Gepäck revidieren würden und ließ deshalb manche Papiere zurück, die ich gern mitgenommen hätte.

An der Rheinbrücke versammelten sich am 2. Dezember die ersten ausgewiesenen Deutschen, etwa 40—50 Männer und Frauen. Von der Universität waren außer mir nur Prof. Nowack, unser Vertreter in der ersten Kammer des Landtages, und drei Mediziner dabei, die von rachsüchtigen Elsässern, über die sie pflichtmäßig mißliebige Entscheidungen gefällt hatten, denunziert waren. Als nach längerem Warten unser Gepäck eingetroffen war, befahl uns ein Offizier — er war Elsässer — die Sachen selbst über die Brücke zu tragen; den französischen Soldaten wurde verboten uns zu helfen. Wir trugen zuerst unser Handgepäck bis ans Ende der langen Brücke; dann versuchte ich die zwei 80 Kilogr. schweren Koffer hinüber zu schaffen; es gelang mir, sie bis in die Mitte des Weges zu bringen; dann konnte ich nicht weiter und blieb erschöpft und ratlos stehen. Zum Glück kamen da von der badischen Seite ein paar Soldaten, die das Verbot nicht gehört hatten und für ein paar Mark die Sachen bis ans Kehler Ufer brachten, wo sich uns hilfreiche Hände genug entgegenstreckten. Ich habe von dieser Anstrengung eine Lähmung des linken Armes davongetragen, die erst nach einer längeren elektrischen Behandlung gehoben wurde.

Wenn ich diese Einzelheiten erzähle, so geschieht es, um die unnötige Brutalität zu kennzeichnen, mit der die Franzosen bei einer politischen Maßregel gegen einen siebzigjährigen Gelehrten vorgingen, dem nichts anderes vorgeworfen werden konnte, als daß er durch sein Wirken den Führern der französischen Propaganda im Elsaß vielleicht gerade

deshalb besonders unbequem und verhaßt geworden war, weil er auch unter den Elsässern manchen Freund hatte.

Ich will gleich hier sagen, daß die „question des meubles“ in meinem Falle ohne Zutun der Franzosen geregelt wurde. Unmittelbar nach unserer Abreise wurden durch meine beiden Schwiegertöchter und gute Freunde unsere Habseligkeiten aus der Wohnung herausgeführt und sicher untergebracht. So habe ich sie und mit ihnen auch meine Bibliothek einige Jahre später zurückerhalten.

Indem ich an dieser Stelle den Bericht über meine Straßburger Wirksamkeit beschließe, muß ich noch einer bisher unerwähnt gebliebenen Seite meiner dortigen Tätigkeit gedenken. Gleich nach meiner Ernennung zum Straßburger Professor war ich zum Mitgliede der Kommission für die Herausgabe elsässischer Geschichtsquellen ernannt worden, und 1912 nach der schweren *Wilhe* Erkrankung ~~Paul~~ Wiegands wurde ich zum vorsitzenden Sekretär dieser Kommission gewählt. Von den Publikationen der Kommission darf ich, als auf meine Anregung und unter meiner Leitung entstanden, die Regesten der Bischöfe von Straßburg bezeichnen, deren erster Band, bearbeitet von Paul Wentzcke, mit einer Einleitung über die elsässische Annalistik von Hermann Reinke-Bloch 1908 erschienen ist. Ein zweiter von Alfred Hessel vorbereiteter Band, von dem zwei Lieferungen bereits 1924 und 1925 erschienen sind, wird von dem Frankfurter Wissenschaftlichen Institut für die Elsaß-Lothringer im Reich herausgegeben. Ähnliche Regesten der Bischöfe von Metz, die die historische Kommission der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde, der ich gleichfalls als Mitglied angehörte, herauszugeben beabsichtigte, sind über die ersten, vorbereitenden Arbeiten nicht hinausgekommen.

Von Kehl aus reisten wir im Dezember 1918 zunächst nach Hamburg, wo wir bei meiner Schwester liebevoll gewährte Unterkunft fanden, und sind hier fast zehn Monate geblieben. Von den Kollegen der neubegründeten hamburgischen Universität wurde ich aufs freundlichste aufgenommen und eingeladen, mich an dem akademischen Unterricht zu beteiligen; so habe ich hier noch einmal Übungen im historischen Seminar abgehalten und im Sommersemester 1919 über Epochen der deutschen Verfassungsgeschichte gelesen. In der Stadt- und Universitätsbibliothek wurden mir besonders günstige Arbeitsbedingungen geschaffen, so daß ich die Entbehnung meiner eigenen Bücher weniger schmerzlich empfand. Ich vollendete hier die Geschichte

der Monumenta, die, da ja jede Feier im Januar 1919 nun abgeschlossen war, in aller Muße fertiggestellt werden konnte. Ihr Druck begann noch während meines Hamburger Aufenthaltes; das Buch erschien aber erst im Frühjahr 1921 sowohl in einer Separatausgabe wie im 42. Bande des Neuen Archivs. Seine Vollendung nahm die Berliner juristische Fakultät zum Anlaß, mich zum Ehrendoktor der Rechte zu ernennen, und zahlreiche Zuschriften bezeugen mir, daß es trotz seines großen Umfanges freundliche Teilnahme gefunden hatte. Eine von diesen darf ich hier nicht unerwähnt lassen: zwei in England noch lebende Töchter von Pertz, von denen ich bisher ebensowenig gewußt hatte, wie sie von mir, dankten mir für die gerechte Würdigung ihres Vaters und übersandten mir zum Zeichen ihrer Dankbarkeit die in der Zeit zunehmender Entwertung unseres Geldes willkommene Spende von 10 Pfund Sterling, die ich für die Zwecke der Monumenta Germaniae verwenden sollte und im Einvernehmen mit dem Vorsitzenden der Zentralkommission dafür verwandt habe.

Neben der Vollendung der Geschichte der Monumenta setzte ich in Hamburg die Arbeit an der Ausgabe der Chronik des Heinrich Taube von Selbach fort, die ich schon in Straßburg begonnen hatte, und begann die Bearbeitung des Kommentars zu einer neuen Ausgabe des schönen Berichtes über die Romfahrt Kaiser Heinrichs VII., den der Dominikaner Nikolaus von Ligny, Bischof von Butrinto, für den Papst Clemens V. verfaßt hat. Dies Kabinettstück mittelalterlicher Erzählungskunst hatte mich von jeher lebhaft interessiert und in Straßburg wie vorher schon in Berlin hatte ich Stücke daraus in meinem Seminare behandelt; eine zweimalige, sorgfältige Prüfung der Pariser Handschrift — hier wie überall, die erste Voraussetzung erfolgreicher quellenkritischer Untersuchung — hatte mich schon 1906 in den Stand gesetzt, an der Hand der Überlieferung auch die Entstehungsgeschichte der kleinen Schrift genauer festzustellen. Daher hatte ich mir in meinem Arbeitsplan von 1912 die Ausgabe selbst vorbehalten, die in Hamburg bis auf die Einleitung vollendet wurde, aber noch nicht gedruckt ist.

Am 1. Oktober 1919 siedelte ich nach Heidelberg über, wo nun die für die Sitzverlegung der Straßburger wissenschaftlichen Gesellschaft erforderlichen Formalitäten bald erledigt wurden. Hier hat die Gesellschaft, die sich inzwischen zu einer Vereinigung fast aller noch lebenden Dozenten erweitert hatte, die einstmals an der Straßburger Universität gelehrt haben, am 2. Juni 1922 in einer wehmütigen Feier, zu der eine große Anzahl deutscher Hochschulen Vertreter entsandt hatte, das Andenken an die vor fünfzig Jahren unter so großen Hoffnungen begründete Kaiser-

Wilhelms-Universität erneuert, die uns nun entrissen ist, die aber niemals in Deutschland vergessen werden darf.

In Heidelberg habe ich seit 1919 hauptsächlich im Dienste der Monumenta gearbeitet, an deren Spitze inzwischen Paul Kehr getreten war. Hier konnte die Beschäftigung mit den Diplomen Heinrichs III., die so lange geruht hatte, wieder aufgenommen werden, nachdem auch mein Mitarbeiter Wibel seinen Wohnsitz dahin verlegt hatte, und sie wurde so gefördert, daß wir, als Wibel zum 1. Oktober 1921 als Regierungsrat bei der Zentralkommission nach Berlin übersiedeln mußte, den baldigen Druck eines ersten Halbbandes jener Urkunden beschließen konnten. Allein der jähe Tod, der Wibel im Februar 1922 dahintrat, — ein schwerer, kaum ersetzlicher Verlust für die Monumenta und ein besonders schwerer für mich persönlich — vereitelte diese Hoffnung; die wenigen, hauptsächlich bibliographischen Arbeiten, die für den Halbband noch zu erledigen waren und die Wibel schnell erledigt haben würde, erforderten nun eine viel längere Zeit, und erst eben in den Tagen, in denen ich dies schreibe, hat der Druck beginnen können. Der erste Halbband wird voraussichtlich noch 1925 oder im Anfang des Jahres 1926 ausgegeben werden.

Mehr noch als den Diplomata war meine Tätigkeit in Heidelberg der Scriptorum-Abteilung zugewandt, deren Arbeitsplan unter den ganz veränderten Verhältnissen der Nachkriegszeit in mehreren Beziehungen umgestaltet, und deren Personalbestand durch das Ausscheiden der alten und den Eintritt jüngerer Mitarbeiter ein ganz anderer wurde. Nachdem in der Oktavausgabe der Scriptorum rerum Germanicarum 1921 noch die von F. Tenckhoff herausgegebene Vita Meinwerchi erschienen war, eröffnete 1922 meine Ausgabe der Chronik Heinrich Taubes eine neue Reihe dieser Scriptorum, in der unter meiner Leitung seitdem noch drei andere Bände erschienen sind: Bretholz' Cosmas (1923), die Chronik Johanns von Winterthur, herausgegeben von Fr. Baethgen unter Mitwirkung von C. Brun (1924) und der erste Band von Hofmeisters Ausgabe der Chronik des Mathias von Neuenburg (1924). Nach dem Erscheinen meiner Ausgabe des Nikolaus von Butrinto, deren Druck nur aus äußeren Gründen bisher zurückgestellt ist, wird so die Mehrzahl der wichtigsten deutschen Geschichtsquellen des 14. Jahrhunderts in neuen und kritischen Editionen benutzbar und damit ein oft ausgesprochener Wunsch weiter Kreise erfüllt sein.

Viel Arbeit verursachte dann noch in Heidelberg die Beendigung der Arbeiten für den Schlußband der Folioserie, für die neben mir als neu gewonnene Mitarbeiter Dr., jetzt Prof. Friedrich Baethgen und nach seinem Rücktritt Privatdozent Dr. Percy E. Schramm tätig waren. Die durch mancherlei äußere Gründe bewirkte Verzögerung der Drucklegung dieses Bandes hat schließlich ihr Gutes gehabt; sie ermöglichte es mir, neu entdeckte, unsere Kenntnis von der Geschichte der zweiten Hälfte des 9. und der ersten des 10. Jahrhunderts in ungeahnter Weise bereichernde Annalen noch an die Spitze des Bandes, wohin sie gehörten, zu stellen. In einer Untersuchung über die ältere Salzburger

Annalistik, die ich in den Abhandlungen der Berliner Akademie 1923 veröffentlicht habe, habe ich den von einem jungen österreichischen Historiker gefundenen Annalen ihren Platz inmitten des ganzen Quellenkreises, zu dem sie gehören, angewiesen, diesen Kreis selbst abgegrenzt und die neuen Nachrichten, die ihnen und den von mir aufgefundenen Exzerpten Aventins aus ihrer verlorenen Quelle zu entnehmen waren, in den Zusammenhang unseres geschichtlichen Wissens einzufügen versucht.

Diese Untersuchung wird meine letzte quellenkritische Arbeit sein. Meinen Rücktritt von der Leitung der Abteilung *Scriptores* habe ich schon am 1. Oktober 1923 erklärt, und mit der Vollendung des letzten Foliobandes, dessen Druck im Herbst 1924 begonnen hat, wird meine Tätigkeit für diese Abteilung beschlossen sein.

Wenn das gütige Geschick, das mir die Arbeitsfähigkeit und die Arbeitsfreude bis in mein 78. Lebensjahr bewahrt hat, mir noch eine Weile gnädig bleibt, so ist mein heißer Wunsch, neben dem fünften *Diplomataband* noch meine *Urkundenlehre* zum Abschluß zu bringen.

## Schriftenverzeichnis

(Nicht aufgenommen in dieses abgekürzte Verzeichnis sind meine Beiträge zu politischen Zeitungen, zu den ersten Bänden der *Deutschen Revue*, zu Meyers *Konversationslexikon*, zur *Allgemeinen Deutschen Biographie*, zu den Jahresberichten der *Geschichtswissenschaft*, meine Nachrufe für Ernst Dümmler, Theodor Ludwig, Cesare Paoli, Gerhard Schwartz, Bernhard v. Simson, Otto Stobbe, Ludwig Traube, Hans Wibel, Wilhelm Wislicenus sowie alle meine kurzen Anzeigen von Schriften im *N. Archiv*, und alle Rezensionen.)

1869. Die Kanzlei Kaiser Konrads II. Berlin. W. Adolf & Co.  
Namen der Juden im Mittelalter. (*Hebräische Bibliographie* IX, 54—57.)
1870. Severinus von Monzambano (Samuel v. Pufendorf), Über die Verfassung des Deutschen Reiches. Berlin, L. Heimann.  
Leibniz als Politiker. (*Zschr. f. preuß. Gesch. u. Landesk.* VII, 317—348.)  
Zur Geschichte der Juden in Deutschland. (*Hebräische Bibliographie* X, 43—46, 105—109, 127—130, 167—170.)  
Ein Beitrag zur Kenntnis von Konrads II. Beziehungen zu Byzanz u. Dänemark. (*Forsch. zur Deutschen Geschichte* X, 606—613.)
1871. Rechtsaltertümer aus dem Rolandsliede. (*Archiv f. d. Studium der neueren Sprachen* XLVIII, 291—306.)

- Zur Geschichte der Juden in Deutschland. (Hebräische Bibliographie XI, 46—50, 114—118.)
1872. *Diplomata centum in usum scholarum diplomaticarum.* Berlin, Weidmann.
- Zur Geschichte der Juden in Deutschland. (Hebräische Bibliographie XII, 7—11, 121—124.)
1873. Die Würzburger Immunitäten und das Herzogtum Ostfranken. (Forsch. zur Deutschen Gesch. XIII, 87—110.)
1875. Aktenstücke zur Geschichte Joseph August du Cros', eines abenteuernden Diplomaten aus dem Ende des 17. Jh. Berlin, Weidmann. (Auch Programm der Andreasschule.)
- Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Heinrich II. Bd. 3. Leipzig, Duncker & Humblot.
1876. Zu den Bleidenstädter Denkmälern. (Forsch. zur Deutschen Geschichte XVI, 394—396.)
- Kaiserurkunden in Vercelli und Verona. (Neues Archiv I, 417—421.)
1877. Beiträge zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jh. (N. Archiv II, 539—596.)
1878. *Wiponis Gesta Chuonradi II. ceteraque quae supersunt opera.* Hannover, Hahn.
- (Mit Siegfried Isaacsohn.) Der Fall zweier preußischer Minister, des Oberpräsidenten Eberhard von Danckelmann und des Großkanzlers C. J. M. von Fürst. Berlin, Weidmann.
- Regesten Sigismunds. (Forsch. z. Deutsch. Gesch. XVIII, 219—222.)
- Zur Geschichte Kaiser Sigismunds. (Ebenda, S. 385—391.)
- Reise nach Italien im Herbst 1876. (Neues Archiv III, 77—138.)
- Zu Anselm dem Peripatetiker. (Ebenda, S. 419—420.)
1879. Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. Bd. I. Leipzig, Duncker & Humblot.
- Das Testament Peters des Großen. (Hist. Zschr. XLI, 385—409.)
1880. Zur Judenfrage. Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Heinrich von Treitschke. 1. und 2. Auflage. Berlin, Dümmler.
- Bemerkungen zum Text des Wipo. (N. Archiv V, 195—196.)
- Handschriftliches aus Italien. (Ebenda, S. 438—451.)
1881. *Chronicon Suevicum universale.* (MGSS, Bd. XIII.)
- Kaiserurkunden in Abbildungen. Lieferung II.
- Zur Geschichte der deutschen Gemeinden im Gebiet des Monte Rosa und im Ossolatal. (Zschr. der Gesellsch. f. Erdkunde in Berlin XVI, 173—194.)
- Otto von Hammerstein und sein Haus. (Forsch. zur Deutschen Gesch. XXI, 401—406.)
- Ein Brief des Erzbischofs Bardo von Mainz. (N. A. VI, 441—442.)
- Die Siegel der deutschen Könige und Kaiser aus der salischen Periode. (Ebenda, 541—578.)
1882. Kaiserurkunden in Abbildungen. Lief. IV, Tafel 16—30.
- Die Kassettenbriefe der Königin Maria Stuart. (Hist. Taschenbuch 6. Folge I, 1—92.)

1883. Hermann v. Reichenau, Bernold und die Schwäbische Weltchronik. (N. Archiv VIII, 188—190.)  
Fundatio sancti Albani Namucensis. (Ebenda, 587—598.)
1884. Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Konrad II. Band 2. Leipzig, Duncker & Humblot.  
Beiträge zur Geschichte Maria Stuarts. (Hist. Zschr. LII, 254—318.)  
Vorrede zu S. Isaacsohn, Geschichte des Preußischen Beamten-  
tums. Bd. 3.
1885. Die Commentarii der römischen Kaiser und die Registerbücher der Päpste. (Zschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch. Romanist. Abteil. VI, 242—260.)  
Die kaiserliche Ausfertigung des Wormser Konkordats (mit Einleitung von Sickel). (MIÖG. VI, 104—139.)  
Die Ashburnham-Handschrift des Dino Compagni. (Vierteljahrsschrift für Kultur und Literatur der Renaissance I, 129—134.)  
Joseph August Du Cros. Ein diplomatischer Abenteurer aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. (Hist. Taschenb. 6. Folge IV, 197—247.)
1886. Urkundenbeweis und Urkundenschreiber im älteren deutschen Recht. (Forsch. zur deutsch. Gesch. XXVI, 1—66.)  
Über die älteren Königs- und Papsturkunden für das Kloster St. Maximin bei Trier. (Westd. Zschr. f. Gesch. u. Kunst V, 20—65.)  
Aus Archiven und Bibliotheken. (N. Archiv XI, 93—108.)
1887. Der Titel der Merovingerkönige. (N. Archiv XII, 353—360.)  
Juden und Mongolen 1241. (Zschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland I, 99—102. Mit Nachtrag, ebenda, II, 204—206.)  
Diplomatische Erläuterungen zu den Judenprivilegien Heinrichs IV. für Speier und Worms. (Ebenda I, 152—159, 294—295.)
1888. Papyrus und Pergament in der päpstlichen Kanzlei. (MIÖG. IX, 1—34.)  
Zur Chronologie und Geschichte der ältesten Bischöfe von Brandenburg, Havelberg und Aldenburg. (Forsch. zur brandenburg. und preuß. Gesch. I, 385—407.)  
Ein unediertes Diplom Heinrichs V. (N. Archiv XIII, 215—216.)
1889. Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Bd. 1. Leipzig, Veit & Co.  
Formulare aus der Kanzlei Ludwigs d. Baiern. (N. Archiv XIV, 432—434.)  
Ein Brief des Erzbischofs Anno von Köln. (Ebenda, 623—624.)  
Geschichte der Juden in Rothenburg an der Tauber. (Zschr. für die Gesch. der Juden in Deutschland III, 301—336.)
1890. Bemerkungen zu den Papstbriefen der Britischen Sammlung. (N. Archiv XV, 188—193.)  
Über einen Gregor I. zugeschriebenen Brief (Original auf Papyrus) in Monza. (Ebenda, S. 550—554.)  
Geschichte der Juden in Rothenburg an der Tauber. (Zschr. f. d. Gesch. der Juden in Deutschland IV, 1—17.)

1891. Zu dem angeblichen Freiheitsbrief Kaiser Heinrichs II. für die Leute von Bergell. (Anzeiger für Schweizerische Gesch. N. F. VI, 312—316.)  
Über die Handschriften des Chronicon Ebersheimense. (N. Archiv XVI, 545—561, vgl. ebenda XVIII, 724.)
1892. Vier ungedruckte Königsurkunden des 11. und 12. Jh. (N. Archiv XVII, 432—439.)  
Aus Straßburger Judenakten. (Zschr. f. d. Gesch. der Juden in Deutschland V, 115—125, 307—334.)  
Quellenkritische Einleitung zu Neubauer und Stern, Hebräische Berichte über die Judenverfolgungen während der Kreuzzüge. (Berlin, L. Simion.) S. XIII—XXIX.
1893. Zur Chronologie und Geschichte der älteren Bischöfe im Slavenlande. Ein Nachtrag. (Forsch. zur brandenburg. und preuß. Gesch. VI, 561—565.)  
Die Pariser Handschrift des Chronicon Ebersheimense. (N. Archiv XVIII, 309—317.)
1894. Zur Überlieferung der Kaiserurkunden für Peterlingen. (Anzeiger f. Schweizerische Gesch. N. F. VII, 79—83.)  
Das Todesjahr des Bischofs Adalbero II. von Metz. (Jahrb. f. Lothring. Gesch. u. Altertumskunde VI, 283—286.)  
Zur Kanzlei Heinrichs IV. (N. Archiv XIX, 683—685.)  
Bischof Marco. Ein Beitrag zur Helmoldkritik. (Deutsche Zschr. f. Geschichtswissenschaft XI, 154—163.)  
Zur Vorgeschichte der Wahl Rudolfs von Habsburg. (MIOG. XV, 59—67.)  
Zum Rappoltsteinischen Urkundenbuch. (Zschr. f. Gesch. des Oberrheins, N. F. IX, 326.)
1895. Das älteste Bündnis der Schweizer Urkantone. (Jahrb. für Schweizerische Gesch. XX, 3—36.)  
Erläuterungen zu den Diplomen Heinrichs II. Erster Abschnitt. (N. Archiv XX, 125—176, 684.)  
Ein Diplom und ein Placitum Heinrichs V. (Ebenda, XX, 225—230.)
1896. Bamberger Studien. (N. Archiv XXI, 139—234.)
1897. Erläuterungen zu den Diplomen Heinrichs II. Zweiter Abschnitt. (N. Archiv XXII, 137—203, mit zwei Exkursen von H. Bloch.)
1898. Nachträge zu den beiden ersten Bänden der Diplomata-Ausgabe. (N. Archiv XXIII, 121—128, 129—133, 134—145, 158—172.)  
Zur Kritik des Diploms Heinrichs II. über die Schenkung der Abtei Schwarzach an das Bistum Straßburg. (Zschr. f. Gesch. des Oberrheins. N. F. XIII, 54—66.)  
Zur Geschichte der deutschen Königswahlen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 14. Jh. (Deutsche Zschr. f. Geschichtswissenschaft. N. F. II, Vierteljahrshefte, S. 122—142.)  
Die im Anfang des 19. Jh. gefälschte Dagsburger Waldordnung vom 27. Juni 1613. (Jahrb. f. Lothring. Gesch. und Altertumskunde X, 236—295.)

1899. Eine Urkunde des Bischofs Adalger von Worms vom Jahre 1044. (N. Archiv XXIV, 725—727.)  
Grandidiers Urkundenbehandlung. (Zschr. für Gesch. des Ober-  
rheins. N. F. XIV, 9—12.)
1900. Über Elektensiegel. (Hist. Vierteljahrschrift III, 469—477.)  
Die Quellen des Chronicon Wirziburgense. (N. Archiv XXV,  
11—35; dazu ebenda XXVII, 175.)  
Zum Continuator Reginonis. (N. Archiv XXV, 664—671.)
- 1900—1903. Monumenta Germaniae historica. Diplomata, Band 3 (in  
Verbindung mit H. Bloch, unter Mitwirkung von H. Meyer,  
R. Holtzmann und H. Wibel). Hannover, Hahn.
1901. Quellen und Hilfsmittel zur Geschichte der romanischen Völker im  
Mittelalter. (Gröbers Grundriß der romanischen Philologie II,  
3, S. 431—515.)  
Kanzleigebühren unter Heinrich VI. (Festschrift zur 46. Versamm-  
lung deutscher Philologen in Straßburg. S. 239—247.)  
Noch einmal das Chronicon Wirziburgense und Hermann von  
Reichenau. (N. Archiv XXVI, 241—253.)  
Erläuterungen zu den Diplomen Heinrichs II. Dritter Abschnitt.  
(Ebenda. S. 411—470.)
1902. Vita Bennonis II. episcopi Osnabrugensis auctore Nortberto.  
Hannover, Hahn.  
Les plus anciennes chartes du monastère de Sainte Afra à Augs-  
bourg. (Mélanges Paul Fabre. S. 172—188.)  
Beiträge zur Kritik deutscher Geschichtsquellen des 11. Jh. Neue  
Folge. (N. Archiv XXVII, 125—175.)  
Zum Annalista Saxo. (Ebenda. S. 755—757.)  
Vorrede zu Aronius, Regesten zur Geschichte der Juden im frän-  
kischen und deutschen Reich.
1903. Die echte und die interpolierte Vita Bennonis secundi episcopi Osa-  
brugensis. (N. Archiv XXVIII, 77—135, 795.)
1904. Aufgaben mittelalterlicher Quellenkritik (Rektoratsrede). Straß-  
burg, Heitz.  
Die Quellen romanischer Philologie. A. Die schriftlichen Quellen  
von W. Schum, überarbeitet von H. Bresslau. (Gröbers  
Grundriß der romanischen Philologie I<sup>2</sup>, 205—253.)  
Ein lateinischer Empfehlungsbrief (Pap. lat. Argent. I). (Archiv f.  
Papyrusforschung III, 168—172.)  
I denari imperiali di Federico I. (Atti del congresso internazi-  
onale di scienze storiche VI, 31—35.)  
Zweites Gutachten über die angebliche Dagsburger Waldordnung  
vom 27. Juni 1613. (Jahrb. der Gesellsch. f. lothring. Gesch.  
und Altertumskunde XVI, 1—55.)
1906. Die Schlacht auf dem Lechfelde. (Hist. Zschr. XCVII, 137—151;  
dazu ebenda XCVIII, 471—472.)  
Über die Zusammenkunft Konrads II. und Heinrichs I. von Frank-  
reich und das Todesdatum Friedrichs II. von Oberlothringen.  
(Jahrb. f. lothring. Gesch. und Altertumskunde XVIII, 456—462.)

- Überlieferung und Entstehungsverhältnisse der *Relatio de Heinrici VII. itinere Italico* des Nikolaus von Butrinto. (N. Archiv XXXI, 141—157.)
1907. Der Ambasciatorenvermerk in den Urkunden der Karolinger. (Archiv f. Urkundenforschung I, 167—184.)  
Zur Lehre von den Siegeln der Karolinger und Ottonen. (Ebenda. S. 355—370.)
1908. Ein Führer durch Canossa. (N. Archiv XXXIII, 531—534.)
1909. *Monumenta Germaniae historica. Diplomata.* Band 4. Hannover, Hahn (unter Mitwirkung von H. Wibel und A. Hessel).  
Exkurse zu den Diplomen Konrads II. (N. Archiv XXXIV, 67—123, 383—426.)  
Eine ungedruckte Urkunde der Kaiserin Agnes. (Jahrb. der Gesch. f. lothring. Gesch. u. Altertumskunde XXI, 91—96.)
1910. Der angebliche Brief des Erzbischofs Hatto von Mainz an Papst Johann XII. (Historische Aufsätze. Karl Zeumer zum 60. Geburtstag dargebracht. S. 9—30.)  
Volker der Spielmann. (Zschr. f. Deutsches Altertum u. Deutsche Literatur LII, 120—122.)
1912. Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Zweite Auflage. Band I. Leipzig, Veit & Co.  
Das tausendjährige Jubiläum der deutschen Selbständigkeit. (Schriften der Straßburger Wissenschaftl. Gesellschaft, Heft 14.)  
Quellen und Darstellungen der deutschen Geschichte im Zeitalter der sächsischen und salischen Kaiser in Dahlmann-Weitz, *Quellenkunde der deutschen Geschichte.* 8. Auflage. (Leipzig, Köhler.) S. 324—351.
1913. Karls d. Großen Urkunde für das Bistum Torcello. (N. Archiv XXXVIII, 527—534.)  
Venezianische Studien. (Festgabe für G. Meyer von Knonau. S. 69—92.)
1914. 1813, 1870, 1914. Rede gehalten zu Straßburg, 31. Oktober 1914. Straßburg, Trübner.
1915. Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. Zweite Auflage. Band 2, erste Abteilung. Leipzig, Veit & Co.  
Bismarcks Stellung zu Preußentum und Deutschtum (Rede). Straßburg, Heitz.  
Die Werke Wipos (Wiponis opera). 3. Auflage. Hannover, Hahn.
1916. Internationale Beziehungen im Urkundenwesen des Mittelalters. (Archiv f. Urkundenforschung VI, 19—76.)  
Nachschrift zur Einleitung der Chronik des Propstes Burchard von Ursberg. S. XXXVIII—XL.
1918. Ein Brief K. F. Eichhorns an G. H. Pertz. (Zschr. der Savigny-stiftung f. Rechtsgeschichte. German. Abteil. XXXIX, 369—371.)
1919. Briefe aus der Zeit des zweiten Römerzuges Kaiser Karls IV. (N. Archiv XLI, 305—313.)

Die Vita des Propstes Lambert von Neuwerk bei Halle. (Ebenda, S. 579—594.)

Aus der ersten Zeit des großen abendländischen Schismas. (Abhandlungen der Preuß. Akad. der Wissenschaften. 1919, Nr. 6.)

1921. Geschichte der Monumenta Germaniae historica. Hannover, Hahn (= Bd. 42 des Neuen Archivs).

Ein Versuch Leopold Ranke nach Heidelberg zu berufen. (Sitzungsberichte Heidelberg. Phil.-hist. Klasse. 1921, Nr. 2.)

Die Chronik Heinrichs Taube von Selbach und die von ihm verfaßten Biographien Eichstätter Bischöfe. (Mon. Germ. SS. rer. Germ. N. S. t. 1.) Berlin, Weidmann.

1922. Samuel von Pufendorf, Über die Verfassung des Deutschen Reiches. (Klassiker der Politik. Band 3.) Berlin, Hobbing.

1923. Die ältere Salzburger Annalistik. (Abhandlungen der Preuß. Akad. der Wissenschaften. 1923, Nr. 2.)



*FKL*

# DIE PHILOSOPHIE DER GEGENWART IN SELBSTDARSTELLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON

**Dr. RAYMUND SCHMIDT**

BAND I (2. Auflage 1920):

PAUL BARTH / ERICH BECHER / HANS DRIESCH / KARL JOËL / ALEXIUS  
MEINONG / PAUL NATORP / JOHANNES REHMKE / JOHANNES VOLKELT

BAND II (2. Auflage 1928):

ERICH ADICKES / CLEMENS BAEUMKER / JONAS COHN / HANS CORNELIUS  
KARL GROOS / ALOIS HÖFLER / ERNST TROELTSCH / HANS VAHINGER

BAND III (1922):

G. HEYMANS / WILHELM JERUSALEM / GÖTZ MARTIUS / FRITZ MAUTHNER  
AUGUST MESSER / JULIUS SCHULTZ / FERDINAND TÖNNIES

BAND IV (1925):

BENEDETTO CROCE / CONSTANTIN GUTBERLET / HARALD HÖFFDING  
Graf HERMANN KEYSERLING / WILHELM OSTWALD / LEOPOLD ZIEGLER  
THEODOR ZIEHEN

BAND V (1924):

ANATHON AALL (Kristiania) / ALFONS BILHARZ / ALESSANDRO CHIAPPELLI  
(Florenz) / ARTHUR DREWS / ADOLF DYROFF / ADOLF PHALÉN (Upsala)  
CARL STUMPF

WEITERE MITARBEITER:

BRUNO BAUCH / MAX DESSOIR / GIOVANNI GENTILE (Rom) / AXEL HÄGER-  
STRÖM (Upsala) / EUGEN KÜHNEMANN / PER EFRAIM LILJEQVIST (Lund)  
JOHANNES REINKE / MAX SCHELER / MORIZ SCHLICK / WILLIAM STERN  
ERICH UYTZ

*Jeder Beitrag mit dem Bildnis des Verfassers und dessen Namenszug  
Tadelloses, holzfreies Papier. Geschmackvolle Halbleinen-Geschenkbde. zu je 10 Goldmark  
Band I/II und III/IV vornehm in Halbpergament je 25 Goldmark*

Das Werk ist nicht Geschichte, sondern ein Stück konzentriertesten philo-  
sophischen Lebens der Gegenwart in treuester Gestalt. Die „Philosophie der  
Gegenwart in Selbstdarstellungen“ hält unserer Zeit den Spiegel vor. Sie zwingt zur Ein-  
kehr; und zur Frage: Wo stehen wir, wo geht es hinaus? Selbstbesinnung aber ist für  
die geistige Entwicklung förderlich, wie die Sonne für die jungen Pflanzenkeime. Die „Phi-  
losophie der Gegenwart“ hilft mit an der Entwicklung der großen Philosophie der Zukunft,  
auf die wir alle warten. *Dr. Kurt Joachim Grau in den Preussischen Jahrbüchern.*

**FELIX MEINER VERLAG IN LEIPZIG**

# DIE WISSENSCHAFT DER GEGENWART IN SELBSTDARSTELLUNGEN

*Authentische Berichte über die Forschungsarbeit und Entwicklung der führenden Denker der Gegenwart, die eine lebendige Geschichte der Wissenschaft bilden werden.*

---

## KUNSTWISSENSCHAFT

Herausgegeben von Dr. JOHANNES JAHN

BAND I (1924):

CORNELIUS GURLITT / CARL NEUMANN / A. KINGSLEY PORTER / JULIUS VON SCHLOSSER / AUGUST SCHMARSOW / JOSEF STRZYGOWSKI / HANS TIEITZE / KARL WOERMANN

## MEDIZIN

Herausgegeben von Prof. Dr. L. R. GROTE

ERSTER BAND (1925):

HOCHÉ (Freiburg) / KÜMMELL (Hamburg) / MARCHAND (Leipzig) / MARTIUS (Rostock) / ROUX (Halle) / WIEDERSHEIM (Freiburg)

ZWEITER BAND (1928):

BARFURTH (Rostock) / GRAWITZ (Greifswald) / HUEPPE (Prag) / H. H. MEYER (Wien) / PENZOLDT (Erlangen) / ROSENBACH (Göttingen) / FRIEDR. SCHULTZE (Bonn) / HUGO SCHULZ (Greifswald)

DRITTER BAND (1924):

HEMMETER (Baltimore) / v. KORÁNYI (Budapest) / AD. LORENZ (Wien) / PAYR (Leipzig) / PETRÉN (Lund) / REHN (Frankfurt) / TENDELOO (Leiden)

VIERTER BAND (im Herbst 1924):

RAMON Y CAJAL (Madrid) / GOTTSTEIN (Berlin) / HEUBNER (Dresden) / KRAUS (Berlin) / MUCH (Hamburg) / ORTNER (Wien) / VIOLA (Bologna)

WEITERE MITARBEITER:

BECHTEREW (Leningrad) / BRAUN (Zwickau) / FABER (Kopenhagen) / FLECHSIG (Leipzig) / FREUD (Wien) / GLUCK (Berlin) / HAUSER (Erlangen) / HENSCHEN (Stockholm) / KITASATO (Tokio) / v. KRIES (Freiburg) / KÜSTNER (Breslau) / LEO LOEB (St. Louis, Mo.) / NOGUCHI (New York) / PETERS (Rostock) / RIEGER (Würzburg) / SAHLI (Bern) / UHLENHUTH (Marburg)

In Vorbereitung:

## PÄDAGOGIK

Herausgegeben von Dr. ERICH HAHN

Zweifelsohne haben wir in diesem großangelegten Sammelwerk, das die Selbstbiographien der führenden Vertreter der Wissenschaft enthalten soll, eine der bemerkenswertesten und großartigsten Erscheinungen des deutschen wissenschaftlichen Lebens unserer Zeit vor uns.

*Rundschau für Literatur und Kunst.*